

Universität Basel, Advanced Studies

**Der interpersonale Raum in Spiritual Care:
Wie sich ein schützender Raum aufspannen,
halten und schliessen lässt.**

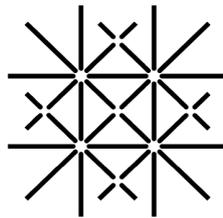
Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Advanced Studies in Spiritual Care (MASSC)

vorgelegt der

Medizinischen Fakultät der Universität Basel



von

Sabine Eichmüller

unter der Leitung von

Dipl. Päd./Theol. Karin Mechthild Kaspers-Elekes, MASSC

Dr. phil. des. Sarah Werren

betreut von

Dr. phil. des. Sarah Werren

13. Januar 2022

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis.....	III
Vorwort.....	IV
1 Einleitung.....	1
1.1 Persönliche Motivation.....	1
1.2 Thema und Fragestellung.....	2
1.3 Datengrundlage und Methodik.....	3
1.4 Aufbau der Arbeit.....	4
1.5 Relevanz und Ziel.....	5
2 Begriffliche Grundlagen und Differenzierungen.....	7
2.1 Begriffsreflexion und Forschungsstand.....	7
2.1.1 Spiritualität und Spiritual Care.....	7
2.1.2 Raum.....	8
2.1.3 Atmosphäre.....	9
2.1.4 Resonanz.....	10
2.1.5 Dialog.....	11
2.2 Differenzierung Beratung und Spiritual Care.....	11
2.2.1 Was zeichnet ein Beratungsgespräch aus?.....	11
2.2.2 Ist in Beratung nicht immer Spiritual Care drin?.....	13
2.2.3 Was lässt sich aus dem Feld Beratung für Spiritual Care nutzen?.....	14
3 Raum und Spiritualität.....	16
3.1 Makro-Ebene.....	17
3.1.1 Kultur.....	18
3.1.2 Materielle Gestaltung des Raumes.....	19
3.2 Meso-Ebene.....	23
3.2.1 Der interpersonale Raum.....	23
3.2.2 Beziehung und Begegnung.....	25
3.2.3 Geborgenheit.....	30
3.2.4 Vertrag.....	32
3.2.5 Dialog.....	34
3.2.5.1 Zuhören.....	36
3.2.5.2 Respektieren.....	37
3.2.5.3 Suspendieren.....	39
3.2.5.4 Artikulieren oder der Mut zur eigenen Stimme.....	40
3.2.6 Zwischenfazit: Empfehlungen für die Mesoebene.....	41

3.3	Mikro-Ebene	42
3.3.1	Horizontale und vertikale Verbundenheit.....	44
3.3.2	Haltung	47
3.3.3	Fähigkeiten, die den Raum öffnen.....	49
3.3.3.1	Sich mit offenen Fragen nähern	50
3.3.3.2	Schweigen aushalten	51
3.3.3.3	Sich selbst offenbaren.....	52
3.3.3.4	Mit offenen Sinnen wahrnehmen	54
3.3.3.5	Staunen.....	57
3.3.4	Fähigkeiten, die den Raum halten.....	59
3.3.4.1	Passung und Stimmigkeit herbeiführen.....	60
3.3.4.2	Mitgefühl statt Empathie entwickeln.....	62
3.3.4.3	Humor pflegen.....	64
3.3.4.4	Intuition nutzen	65
3.3.4.5	Gut für sich selber sorgen – conditio sine qua non.....	66
3.3.5	Fähigkeiten, die den Raum schliessen	68
3.3.5.1	Beenden – im kleinen Ende das grosse Ende vorwegnehmen.....	68
3.3.5.2	Rituale gestalten.....	69
4	Schlussfolgerung	72
	Literaturverzeichnis	75
	Dank	79
	Lebenslauf	80
	Selbständigkeitserklärung	82

Abkürzungsverzeichnis

BSO: Schweizerischer Berufsverband für Supervision und Organisationsberatung

MAS: Master of Advanced Studies

WHO: World Health Organization, Weltgesundheitsorganisation

Vorwort

Raum umfängt uns, grenzt uns ein, eröffnet uns Horizonte, schützt uns und gibt uns eine Plattform. Unsere Existenz ist an Raum gebunden – zu leben heisst auch Räume zu durchschreiten und im Idealfall (mit-)gestalten zu können. Wir proben das in der Puppenstube, im eigenen Kinderzimmer und später in der eigenen Wohnung. Wir richten uns ein, so dass wir und unsere Gäste sich wohl fühlen.

Parallel dazu machen wir die Erfahrung, dass es Räume gibt, die uns schrecken und Unwohlsein in uns generieren: Kellerräume, schmutzige Hinterhöfe, das Haus einer griesgrämigen Nachbarin, die Zahnarztpraxis. Die Funktion, die Ausstattung und nicht zuletzt die Person, die den Raum besetzt, formen die Atmosphäre, die vom Raum ausgeht. Atmosphäre selbst kann einen Ort okkupieren – von beklemmenden Gefühlen berichten Besucher der Kriegsschauplätze in der Normandie oder Besucherinnen der Konzentrationslager aus dem 2. Weltkrieg. Das früher hier Erlittene scheint sich mit dem Ort verbunden zu haben und nachzuwirken.

Manche Begegnungen und Gespräche schaffen innerhalb dieses sichtbaren Raumes einen ganz eigenen Raum: Es entspinnt sich im vertrauensvollen Austausch eine Art Kokon, bestehend unter anderem aus Interesse, Achtsamkeit, Zugewandtheit, Offenheit, Staunen und Akzeptanz. Wenn dies gelingt, verändert sich die Atmosphäre zwischen den Gesprächspartnerinnen; oft wird von einer Dichte und Tiefe des Austausches berichtet, davon, wirklich gesehen zu werden und von der Erfahrung, Verbundenheit zu spüren. Hier setzt diese Arbeit an. Sie soll diese besondere Beziehungsqualität etwas verfügbarer machen, indem sie Erkenntnisse aus unterschiedlichen Fachdisziplinen für Spiritual Care nutzbar kombiniert.

1 Einleitung

1.1 Persönliche Motivation

Teamentwicklung, Weiterbildung und Supervision lassen mich in unterschiedlichen Settings mit Fachpersonen in Krankenhäusern und Altersheimen zusammenarbeiten. Oft finden Beratung und Workshops in den Räumlichkeiten der Institutionen statt. Um diese Gegebenheiten bestmöglich für die bevorstehende Kooperation zu nutzen, beziehe ich den Raum immer eine Stunde früher, lüfte, rücke Tische, platziere Stühle und lege mein Material bereit, so dass der Raum einladend und ich vorbereitet wirken. Den Raum in Besitz nehmen – so könnte man das auch nennen. Das mache ich für mich, für mein eigenes Kompetenzzempfinden, für meine kraftvolle Präsenz im fremden Raum. Das mache ich aber auch für meine Kundinnen; die Vorbereitung ist Ausdruck meiner Wertschätzung. Dazu gehört auch das anschliessende Wiederherstellen der ursprünglichen Ordnung.

Welche Rolle der Raum spielen kann, wurde mir durch die Arbeit in meinem Büro erst richtig bewusst. In einem beinahe dreihundertjährigen Haus habe ich zwei Räume so gestaltet, dass die Farben warm, die Materialien hochwertig sind und das Licht angenehm ist, mit grosszügig viel Platz. Soweit ich zurückdenken kann, wurden die Räume zuvor von Menschen genutzt, die ich als warmherzig erfahren habe – die gespeicherten Erinnerungsspuren sind wohltuend. Diese Kombination macht das Büro für mich zu einem Wohlfühlort. Ähnlich scheinen meine Kunden zu reagieren; manche formulieren explizit, was für ein angenehmer Raum das sei.

Die Arbeit am und im Raum lief für mich unter „den Rahmen gestalten für das Wichtige, was darin stattfindet“ und war eher nebensächlich. Bis ich in einem Artikel von Johannes Fischer mit dem Präsenzraum in Kontakt kam.

„Nach dieser Sicht vollzieht sich das menschliche Leben im ständigen Wechsel zwischen verschiedenen Präsenzsphären. Dazu gehören solche, die das Herz weit und licht, und solche, die es eng und finster machen, wie dies bei einer schweren Erkrankung der Fall ist. Daher ist hier ein Bewusstsein dafür vorhanden, dass man den Kranken in einen anderen Präsenzraum bringen muss, der Entlastung bietet von dem Präsenz- und

Erlebensdruck seiner Krankheit. Das kann der Präsenzraum des Heiligen sein, wie er durch religiöse Praktiken, Riten und Texte erschlossen wird. Aber es kann auch einfach der Präsenzraum, die „Atmosphäre“ menschlicher Zuwendung, Fürsorge und Liebe sein, die einem Kranken entgegengebracht werden. [...] Einen Präsenzraum zu schaffen, in dem Menschen, die dem Tod entgegengehen, ihrer Situation standhalten und sich geborgen fühlen können.“¹

Fischer erweiterte meine Idee von Raum fundamental. Sein Artikel war die Initialzündung für diese Arbeit: Fischers Idee von Präsenzraum als individuell geschaffenen ontologischen Raum innerhalb des sozial geteilten Raum-Zeit-Gefüges stiess mich an. Er zeigt einen Raum des qualitativ unterschiedlichen Erlebens, des persönlich einmaligen Seins in der Welt, abhängig vom Kontext, welcher individuell interpretiert und mit Bedeutung versehen wird. Für das eigene Leben ist diese individuelle Färbung das Relevante.

1.2 Thema und Fragestellung

Angelehnt an Fischers Idee, einen heilsamen Präsenzraum für Sterbende zu schaffen, wird hier der Fokus weitergestellt: Wie lässt sich ein schützender Beziehungsraum aufspannen, halten und wieder auflösen als Rahmenbedingung für Spiritual Care ganz grundsätzlich? Die materielle Raumgestaltung und eingeübte Kommunikationstechniken sind wichtige Voraussetzungen, um die Beziehungsqualität zu unterstützen und dadurch Spiritualität thematisierbar zu machen. Doch sind diese beiden Faktoren nicht hinreichend. Was mindestens ebenso entscheidend für das Gelingen von spiritueller Begleitung ist, sind die persönliche Haltung und die Persönlichkeitsentwicklung der unterstützenden Fachperson. Daraus leitet sich die Frage ab, welches die Anforderungen an die Care-Giver sind, um einen tragfähigen Raum gemeinsam mit dem Gegenüber gestalten zu können.

Es geht im Folgenden um die Kunst des Schaffens eines Beziehungsraumes und um die Ansprüche, welche diese Kunst an die Care-Giverinnen stellt. Hierfür kann es keine Bauanleitungen oder Checklisten geben. Denn nebst der Kunstfertigkeit im Einsatz der klar benennbaren Techniken bedarf es der Sensibilität für die Wahl

¹ Fischer, Krankheit und Spiritualität, S. 1675.

des situativ gebotenen Instrumentes. Das gelingt nur, wenn der Care-Giver auf Tuchfühlung ist mit dem Gegenüber, sich in Resonanz bringt. Ganz im Sinne von Hartmut Rosa: „Lebendigkeit, Berührung und wirkliche Erfahrung aber entstehen aus der Begegnung mit dem *Unverfügbaren*.“²

So werden in dieser Arbeit Erkenntnisse aus verschiedenen Fachbereichen kombiniert, um unverfügbare Resonanz wahrscheinlicher zu machen.

1.3 Datengrundlage und Methodik

Um die Forschungsfrage dieser Arbeit beantworten zu können, wurden Publikationen aus den Bereichen Philosophie, Soziologie, Transaktionsanalyse, Dialogforschung, Psychologie und Beratung untersucht, um Hinweise zu finden, wie sich ein inhaltsoffener Raum gestalten lässt, in welchem Sinnfragen thematisiert und Transzendenzerfahrungen erlebt werden können. Es wurden dafür jeweils Vertreter ihres Faches gewählt, welche sich durch zahlreiche wissenschaftliche Publikationen verdient gemacht haben wie z.B. Gernot Böhme, Hartmut Rosa, Bernd Schmid, William Isaacs, Friedemann Schulz von Thun, und Mechthild Erpenbeck.

Aus dem Bereich Spiritual Care wurden Publikationen von Autoren wie Traugott Roser, Eckhard Frick, Matthias D. Wüthrich u.a. ausgewählt. Hier wurde versucht, der Disziplin in ihrer ganzen Breite gerecht zu werden, indem auch durchaus kritische Stimmen wie Birgit und Andreas Heller zu Worte kommen.

Die Teilantworten aus diesen unterschiedlichen Disziplinen wurden so kombiniert und für Spiritual Care adaptiert, dass sie die Frage nach dem professionellen Schaffen eines der Spiritual Care dienlichen interpersonalen Raumes beantworten. Querverweise zeigen auf, wie sich die Erkenntnisse aus den verschiedenen Disziplinen ergänzen.

Für die Strukturierung der Arbeit wurden die drei Ebenen nach Traugott Roser³ als eine Art Raster gewählt: Sie dienen dazu, die Teilantworten der Forschungsfrage

² Rosa, Unverfügbarkeit, S. 8.

³ Vgl. Roser, Spiritual Care, S. 429 – 455.

auf der organisationalen, interpersonalen und intrapersonalen Ebene systematisch einzuordnen.

Für die Literatursuche wurden das Recherchetool der Universitätsbibliothek Basel (<https://swisscovery.slsp.ch>) und die Suchmaschine Google Scholar (<https://scholar.google.de>) verwendet.

Um Lesbarkeit und Gendergerechtigkeit zu garantieren, wird abwechselnd in der femininen und maskulinen Form geschrieben. Alle non-binären Daseinsformen mögen sich bitte mitangesprochen fühlen.

1.4 Aufbau der Arbeit

Die drei Ebenen nach Traugott Roser⁴ dienen als roter Faden durch diese Arbeit. Die Makroebene (Organisationsebene) nur kurz streifend werden die beiden Schwerpunkte bei der Meso- und der Mikroebene gesetzt. Der Schwerpunkt liegt auf dem interpersonalen und dem intrapersonalen Raum – das beide Bereiche umfassende nichtmaterielle Feld, welches wesentlichen Einfluss auf die Tiefe und Weite der Gesprächsqualität hat.

In den Vorbemerkungen wird nach der Setzung einiger für diese Arbeit zentraler Begriffe untersucht, inwiefern sich Spiritual Care und Beratung unterscheiden und welches die Überschneidungen sind.

Im Hauptteil (Kapitel 3) wird erst die Makroebene anhand zweier ausgewählter Elemente (Kultur und materielle Raumgestaltung) kurz beleuchtet, um dann überzuleiten in die beiden zentralen Themen Mesoebene und Mikroebene, welche in die Makroebene eingebettet sind. Während in der Mesoebene der interpersonale Raum untersucht wird, fokussiert die Mikroebene auf den intrapersonalen Raum. Die Mikroebene wird dabei als Voraussetzung für die Gestaltung der Mesoebene betrachtet.

In beiden Kapiteln über die Mikro- und die Mesoebene werden Voraussetzungen und Fähigkeiten, die das Gelingen von Spiritual Care befördern, beschrieben.

⁴ Vgl. Roser, Spiritual Care, S. 429 – 455.

Abschliessend werden in der Conclusio (Kapitel 4) die Erkenntnisse dieser Arbeit verdichtet und daraus werden weiterführende Fragen abgeleitet.

Analog zur Gestaltung eines Zimmers durch bewusste Setzung von Dekor, wird der Textraum mit einzelnen Kurzzitaten ausgeschmückt (*kursiv, fett, Schriftgrösse 10*).

1.5 Relevanz und Ziel

Die Bedeutung des Raumes für Spiritual Care ist erkannt. Dazu wurde eigens eine ganze Ausgabe der Fachzeitschrift „Spiritual Care“⁵ herausgegeben. Dort und in zahlreichen Fachbüchern wird immer wieder auf die Wirkung von Architektur und Raumgestaltung verwiesen. Dieses Wissen findet seit längerem Niederschlag in der Realisierung von sakralen Räumen. Darauf wird hier nur marginal unter dem Punkt 3.1.2 eingegangen.

Mit dieser Arbeit werden zwei Ziele verfolgt. Zum einen soll bestehendes Wissen so verknüpft werden, dass daraus ganz pragmatische Ansätze abgeleitet werden können, die das Gelingen von Begleitung in Spiritual-Care-Themen begünstigen. Beziehung als Angebot *lege artis* gestalten und dem Gegenüber kompetent begegnen können – diese lebenslange Lernaufgabe kann durch Theoriekenntnis unterstützt, aber nicht garantiert werden. Zum anderen soll darüber nachgedacht werden, welche Ansprüche diese Aufgabe an die Care-Giverin stellt und wie dafür gesorgt werden kann, dass die Begleitenden an dieser anspruchsvollen Aufgabe nicht scheitern oder sich selber verausgaben: Selbstfürsorge, Resilienz und nicht zuletzt auch gegenseitige Unterstützung im Team als wichtige Faktoren für ein kraftvolles lebenslanges Ausüben der Arbeit an und mit Menschen. Diese Punkte lassen sich durch Menschen und ihre Organisationen gezielt fördern. Zwei relevante Facetten sind die Persönlichkeitsentwicklung und der Erfahrungshorizont der Begleitenden, welche intuitiv richtiges Eingehen auf das Gegenüber erst ermöglichen. Die Weisheit der Erfahrenen und Lebenserprobten gewinnt damit an Bedeutung.

⁵ Vgl. Internationale Gesellschaft für Gesundheit und Spiritualität, Spiritual Care, 8:1.

Um eine interdisziplinär nutzbare Arbeit zu schreiben, die sowohl die Spiritual-Care-Bedürfnisse von Kranken, von im Gesundheitsbereich Tätigen als auch von gesunden Menschen berücksichtigt, wurde aus der Perspektive des Supportsystems Beratung recherchiert. Damit einher geht die Suche nach Allgemeingütern, Mustern, Wechselwirkungen und Vernetzungen, die für Spiritual Care in unterschiedlichen Berufsfeldern zum Tragen kommen.

2 Begriffliche Grundlagen und Differenzierungen

2.1 Begriffsreflexion und Forschungsstand

Im Folgenden werden einige zentrale Begriffe dieser Untersuchung kernprägnant abgegrenzt. Damit soll ein gemeinsames Grundverständnis ermöglicht und sollen inhaltliche Eckpfeiler gesetzt werden.

2.1.1 Spiritualität und Spiritual Care

Dieser Arbeit liegt die im Jahr 2017 überarbeitete und aktualisierte Definition des Arbeitskreises Spirituelle Begleitung der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin (2007) zugrunde. Sie beschreibt detailliert und konkret was unter „Spiritualität“ verstanden werden kann.

„Spiritualität ist bewusst oder nicht bewusst, auch unabhängig von (institutioneller) Religion oder Weltanschauung, eine Dimension menschlichen Lebens. Sinnsuche, Sinn- und Transzendenzerfahrung manifestiert sich in Menschen in ihrer je eigenen Weise. Diese lebenslange Suche und Erfahrung ist immer wieder Veränderungen unterworfen. Spiritualität umfasst den Bereich der existentiellen Fragen, der persönlichen Wertvorstellungen und der spirituell/religiösen Vorstellungen und Praktiken. Die Definitionen lassen die konkreten Inhalte des Begriffs bewusst offen. Was im konkreten Einzelfall mit Spiritualität gemeint ist, ereignet sich im Miteinander (Begegnung/Kontakt/Beziehung) zwischen Begleiteten und Begleitenden. In diesem Rahmen kann jede Tätigkeit eine spirituelle Dimension beinhalten.“⁶

Von dieser Definition abgeleitet wird Spiritual Care in dieser Arbeit so verstanden, dass sie alles, was Spiritualität unterstützt, pflegt und fördert, umfasst. Sie ist so essentiell wie weitreichend:

„Förderung der subjektiven Lebensqualität, Wahrung der Personenwürde, Erfassung der existentiellen, spirituellen und religiösen Bedürfnisse, Begleitung bei der Suche nach Lebenssinn, Lebensdeutung und Lebensvergewisserung, Begegnung existentieller Bedrohungen, Schutz der persönlichen Freiheit gegenüber religiösen und medizinischen Institutionen sowie Garant für die Unverfügbarkeit des Individuums.“⁷

⁶ Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin, Positionspapier, S. 3.

⁷ Mathwig, Spiritual Care, S. 25 – 26.

Diese Definition von Spiritual Care umreisst, was die Aufgabe einer Care-Giverin für die zu begleitende Person und für sich selbst beinhalten kann. In dieser umfassenden Themenpalette ist implizit die Gefahr von Überforderung enthalten – das deutet an, wie elementar die Selbstfürsorge bei Spiritual Care ist. Darauf wird im Kapitel 3.3.4.5 eingegangen.

2.1.2 Raum

Wenn in dieser Arbeit von Raum die Rede ist, dann ist primär nicht der statisch euklidische Raum gemeint (Breite mal Länge mal Höhe). Diese Dimension wird nur kurz gestreift.

Es geht auch nur am Rande um Raum als sozialraumtheoretisches Konzept, „[...] das den Raum zu einem multivalent und relational gedachten ‚Objekt-in-Beziehung‘ machte [...].“⁸ In dieser zweiten Dimension von Raum wird „[...]Raum als Beziehungsgefüge bzw. in seiner sozialen Dimension, die Wechselwirkung von Raum und Pluralität und die Raumidee als etwas Prozessuales [...]“⁹ verstanden. Dieser prozessuale Aspekt von Raum wird implizit im Kapitel über Beziehung und Begegnung (s. 3.2.2) berücksichtigt.

Im Wesentlichen geht es in dieser Arbeit um den nicht vermessbaren, aber erlebbaren Raum, der in einer Begegnung von mindestens zwei Lebewesen entsteht.

„Es gibt nämlich auch Beziehungen oder Beziehungsereignisse, die einen ihnen eigentümlichen entsprechenden Raum (im Sinne eines Manifestationsaspektes dieser Beziehungen oder Beziehungsereignisse) allererst hervorbringen.“¹⁰

Dieser Gedanke von Matthias D. Wüthrich fasst zusammen, um welche Art Raum sich diese Arbeit drehen wird.

⁸ Kopp, Spirituelle und sakrale Räume, S. 15, mit Verweis auf De Wildt.

⁹ Ebd., mit Verweis auf Massey.

¹⁰ Wüthrich, Spirituelle Räume, S. 34.

2.1.3 Atmosphäre

Diese Arbeit beruft sich auf den Atmosphären-Begriff, wie ihn Gernot Böhme in Anlehnung an und in Abgrenzung zu Hermann Schmitz entwickelt hat. Es wird auf die Differenzen nicht eingegangen, sondern allein Böhmes Definition verwendet.

„Atmosphären ... als etwas, das von den Dingen, von Menschen oder deren Konstellationen ausgeht und geschaffen wird. Die Atmosphären sind so konzipiert weder als etwas Objektives, nämlich Eigenschaften, die die Dinge haben, und doch sind sie etwas Dinghaftes, zum Ding Gehöriges, insofern nämlich die Dinge durch ihre Eigenschaften – als Ekstasen gedacht – die Sphären ihrer Anwesenheit artikulieren. Noch sind die Atmosphären etwas Subjektives, etwa Bestimmungen eines Seelenzustandes. Und doch sind sie subjekthaft, gehören zu Subjekten, insofern sie in leiblicher Anwesenheit durch Menschen gespürt werden und dieses Spüren zugleich ein leibliches Sich-Befinden der Subjekte im Raum ist.“¹¹

Böhme unterscheidet in seiner Idee von „der Ekstase des Dings“ nicht mehr die primären Qualitäten (die Eigenschaften, die ein Ding als solches an sich auszeichnen wie Grösse, Farbe, Gewicht etc.) von den sekundären (die Eigenschaften, die dem Ding von einem Subjekt zugeschrieben werden). Beides wirkt zusammen und beides gilt es zu betrachten als Wirkfaktoren beim Entstehen von Atmosphären.¹²

„Die Atmosphäre ist die gemeinsame Wirklichkeit des Wahrnehmenden und des Wahrgenommenen. Sie ist die Wirklichkeit des Wahrgenommenen als Sphäre seiner Anwesenheit und die Wirklichkeit des Wahrnehmenden, insofern er, die Atmosphäre spürend, in bestimmter Weise leiblich anwesend ist.“¹³

So gesehen kann Atmosphäre als kreativer Akt, als Wechselwirkung zwischen allen und allem Anwesenden verstanden werden. Das erklärt, warum verschiedene Menschen dieselbe Umgebung unterschiedlich beurteilen, eine andere Wirkung an sich wahrnehmen können.

¹¹ Böhme, Atmosphäre, S. 33 – 34 .

¹² Vgl. Ebd.

¹³ Ebd., S. 34.

2.1.4 Resonanz

In der Verwendung des Begriffes „Resonanz“ wird auf die Definition von Hartmut Rosa referiert.

„Resonanz ist eine durch Af–fizierung und E→motion, intrinsisches Interesse und Selbstwirksamkeitserfahrung gebildete Form der Weltbeziehung, in der sich Subjekt und Welt gegenseitig berühren und zugleich transformieren.

Resonanz ist keine Echo-, sondern eine Antwortbeziehung; sie setzt voraus, dass beide Seiten *mit eigener Stimme* sprechen, und dies ist nur dort möglich, wo starke Wertungen berührt werden. Resonanz impliziert ein Moment konstitutiver Unverfügbarkeit.

Resonanzbeziehungen setzen voraus, dass Subjekt und Welt hinreichend geschlossen bzw. konsistent sind, um mit je eigener Stimme zu sprechen, und offen genug, um sich affizieren oder erreichen zu lassen.

Resonanz ist kein emotionaler Zustand, sondern ein Beziehungsmodus. Dieser ist gegenüber dem emotionalen Inhalt neutral. Daher können wir traurige Geschichten lieben.“¹⁴

Resonanz so verstanden ist ein Indikator dafür, dass eine Art offener und zugleich geschützter Beziehungsraum besteht. Die Anwesenden fühlen sich in ihrem Kern berührt und gemeint – es geht um sie. Das, was gerade geschieht, hat Bedeutung für sie, macht einen Unterschied zum Alltagserleben. Wie Rosa ausführt reagieren wir auf Resonanz mit unserem Leib: wir erröten etwa, bekommen feuchte Augen oder spüren den Puls. Und wir verspüren den Impuls, darauf zu reagieren, zu antworten. Weiters verwandeln uns derartige Resonanzerfahrungen und wir fühlen uns in besonderer Weise lebendig.¹⁵

Setzt man diese Definition von Resonanz in Bezug zur Definition von Spiritualität (s. 2.1.1), so kann daraus abgeleitet werden, dass Resonanz ein Hinweis darauf ist, dass die daran beteiligten Personen einen Raum öffnen, in welchem sich Spiritualität ereignen kann. Dabei gilt es zu beachten, dass sowohl Resonanz als auch die Erfahrung von Transzendenz ergebnisoffen und unverfügbar sind.

Hilfreich und wichtig für die eigene Integrität scheint Rosas Hinweis zu sein, dass wir „[...] offen genug sein müssen, um uns berühren und verändern zu lassen,

¹⁴ Rosa, Resonanz, S. 298.

¹⁵ Vgl. Rosa, Unverfügbarkeit, S. 37 – 47.

andererseits aber geschlossen genug, um mit eigener Stimme und selbstwirksam zu antworten.“¹⁶ Auf den Aspekt der Grenzen wird im Kapitel über die Mikroebene (s. 3.3) eingegangen.

2.1.5 Dialog

Die Verwendung des Begriffes „Dialog“ in dieser Arbeit baut im Wesentlichen auf der Arbeit von William Isaacs auf. Der Dialog ist mehr als ein Gespräch – er ist vielmehr die hohe Kunst der Gesprächsführung. „Der Dialog ist die gelebte Ergründung *in* und *zwischen* Menschen. [...] Dann kann man das Bemühen, von anderen verstanden zu werden, nach und nach aufgeben und lernen, sich selbst und die anderen besser zu verstehen.“¹⁷

Das gelingt nur, wenn mindestens ein Gesprächspartner durch Selbstzurücknahme im Sinne von „die eigenen Interessen hintenan stellen“ und durch Präsenz das Gegenüber dazu einladen kann und will, das, was gerade an Wahrnehmung, Gefühlen und Gedanken da ist, zum Thema zu machen. Ein Stück weit heisst das auch, den anderen zu sich in sein Inneres hereinzubitten, bereit zu sein, in Resonanz zu gehen. Dazu gibt es Handlungsempfehlungen, die das Gelingen von Dialog unterstützen. Diese werden im Kapitel Dialog (s. 3.2.5) beleuchtet.

2.2 Differenzierung Beratung und SC

2.2.1 Was zeichnet ein Beratungsgespräch aus?

Im Folgenden wird von Beratung die Rede sein, stellvertretend für alle Beratungsformen wie Supervision, Coaching, psychologische Beratung u.ä.. Die Grenzen zwischen diesen Formaten sind fließend und die Bezeichnungen werden oft auch synonym verwendet. Deshalb werden hier die Unterschiede nicht berücksichtigt, sondern vielmehr das aller Beratung inhärente Gemeinsame

¹⁶ Rosa, Unverfügbarkeit, S. 42.

¹⁷ Isaacs, Dialog als Kunst, S. 21.

beleuchtet. Ganz im Sinne des Transaktionsanalytikers Bernd Schmid, der den Begriff „learning conversations“¹⁸ für sämtliche Beratungsformen eingeführt hat.

Professionelle Beratung stellt einen wertungsfreien, sicheren Raum zur Verfügung, in welchem die Kundin bestmöglich darin unterstützt wird, Lösungen für ihre Probleme und Antworten auf ihre Fragen zu finden. Dabei werden die Systeme, in welchen sie sich bewegt, mitgedacht und berücksichtigt.

„Supervision ist also keine Fachberatung oder Expertenberatung, die für das zu beratende System eindeutig fertige Lösungen erarbeitet oder temporäre Managementfunktionen übernimmt. Supervision ist Prozessberatung, die dem Klienten hilft, seine eigenen Kräfte und Möglichkeiten zu aktivieren und eigene für ihn und zu ihm passende Lösungen zu finden. Der Supervisand bleibt für seine Fragestellungen, Themen, Probleme und deren Lösungen im gesamten Supervisionsprozess selbst verantwortlich.“¹⁹

Nicht umsonst wird von Beratung auch als Hebammenkunst gesprochen: Mäeutik im Sinne von kognitiver, emotionaler und handlungsorientierter Geburtshilfe für das, was der Kunde in die Welt bringen möchte. Der Primat liegt nicht auf den Verfahren bzw. Techniken, sondern „[...] auf der Schaffung der ‚Räume‘ für die Beratung.“²⁰ Mit Räumen sind eine Art Container für die eingebrachten Inhalte der Kundin gemeint. Dieses Bild des Containers oder Behälters verweist auf eine sehr alte Auffassung: „Es findet sich bereits in der jüdischen Kabbala und zieht sich durch die Schriften der Alchimisten bis zur heutigen Psychologie, die einen ‚haltenden Raum‘ für die emotionale Intensität einer Familie fordert.“²¹ Während ein Container auf eine begrenzte Aufnahmekapazität hinweist, wirkt der Raum offener, flexibler. Der Container kann eine definierte Füllmenge aufnehmen, der Raum dagegen wird gemeinsam aufgespannt.

Beratung ist inhalts- und ergebnisoffen. Der Prozess steht im Vordergrund – deshalb ist eine Fachexpertise der Beraterin hinsichtlich Berufsfeld der Kundin meistens nicht relevant. Einzig die Fähigkeit, an die Arbeits- oder

¹⁸ Schmid, Kultur und Lernen in Organisationen, S. 100.

¹⁹ Schneider, Supervision, S. 17.

²⁰ Rappe-Giesecke, Supervision, S. 19.

²¹ Isaacs, Dialog als Kunst, S. 204, mit Verweis auf Ronald Heifetz.

Lebenswirklichkeit der Auftraggeberin „andocken“ zu können, ist Voraussetzung. Das alles sind zentrale Überschneidungen mit dem Feld Spiritual Care.

„Entscheidend für eine gute Beratung ist die sorgfältige Auftragsklärung zur Zielerreichung.“²² Das beinhaltet das Aushandeln eines klaren Vertrages mit klaren Rollen und geklärten Erwartungen. Damit wird die Autonomie des Kunden gestärkt. Autonomie ist neben den inhaltlichen Zielen ein Metaziel der Beratung: eine abhängigkeitsfördernde Beratung wäre unethisch.

2.2.2 Ist in Beratung nicht immer SC drin?

Es gibt ganz kurze Settings, wenn z.B. bloss eine Sitzung vereinbart wird. Hier handelt es sich um punktuelle Arbeit an einer isolierten Fragestellung ohne längerfristige Zusammenarbeit. Spiritual Care findet da kaum Platz.

Wenn hingegen eine längerfristig angelegte Beratung persönliche Themen tangiert, es um Werte, Sinn und Mission geht, dann rückt Spiritualität implizit oder explizit in den Fokus. Der eigene Beitrag für das grössere Ganze wird thematisiert, was sowohl mit der systemischen Brille als auch mit der Spiritual-Care-Brille betrachtet werden kann. Beides macht Sinn, da es meistens darum geht, Effizienz, Effektivität und Humanität unter einen Hut zu bringen, also persönliche Entwicklung und Funktionalität auf heilsame Weise zu koordinieren.

Beratung ist eine bezahlte Dienstleistung zur Unterstützung des Kunden. Entscheidend sind die Bedürfnisse des Kunden. Wenn er Spiritualität zum Thema macht und der Berater sich dazu bereit erklärt, dann wird Spiritual Care Teil der Auftrages (und damit Teil des gemeinsamen Vertrages).

Wenn Beratung als offene „learning conversation“ (und nicht als Expertenberatung) verstanden wird, in welcher Transformation geschehen kann, ja soll, und Transzendenz erlebt werden kann, dann lässt sich festhalten, dass in SC immer Beratung (im Sinne von Prozessbegleitung) mitenthalten ist.

²² <https://www.bso.ch/beratung-und-qualitaet/beratung/>

2.2.3 Was lässt sich aus dem Feld Beratung für Spiritual Care nutzen?

Beratungsfachleute sind allein durch ihre profunde Ausbildung Kommunikationsexperten. Sie haben sich Techniken zu eigen gemacht, erprobt und erfahren, sowohl in der Berater- als auch in der Kundenrolle. Eigene Störthemen sind in Selbsterfahrungssettings oder Therapiestunden aufgelöst worden, so dass der Berater sich nicht darin verstrickt, wenn der Kunde ähnliche Themen einbringt. Dieser Hintergrund vermittelt eine Grundsicherheit für anspruchsvolle Gesprächssituationen. Erwähnt sei an dieser Stelle auch die Selbstverständlichkeit bzw. die Selbstverpflichtung, sich selber regelmässig supervidieren zu lassen als eine Form der Qualitätssicherung und Psychohygiene. Beraterinnen sind darin geschult, Verantwortungsverschiebungen und Rollenunklarheiten zu erkennen und anzusprechen. Kompetenzaktivierung beim Gegenüber und Zugewandtheit sind nicht Technik, sondern Haltung. Das erleichtert die Begegnung auf Augenhöhe, was wiederum Voraussetzung für ein gelingendes Spiritual-Care-Gespräch ist.

Mit der Vertragsarbeit wird für alle Beteiligten ein gemeinsames Gerüst aufgestellt. Je abenteuerlicher die Inhalte und Ziele, umso hilfreicher ist ein gutes Gerüst, das Halt verspricht. Ohne Vertrag ist professionelle Beratung schwer möglich. Deshalb wird der Vertragsarbeit ein eigenes Kapitel gewidmet (3.2.4).

Doch all diese Punkte sind noch nicht ausreichend. Die für Spiritual Care erforderliche Offenheit hinsichtlich Themen und Ergebnis und das Erleben von Transzendenz erfordern eine spezielle Form des Gesprächs, den Dialog. Diese Königsform des Austausches stellt hohe Anforderungen an die Dialogpartnerin.

„Das liegt vor allem daran, dass sich die Begleitung eines Dialogs von anderen Formen der Facilitation unterscheidet. Beim Dialog ist der Berater selbst unlösbar Teil der Methode. Einen Dialog begleiten bedeutet, sich grundlegend neu mit sich selbst zu beschäftigen. Es gibt keine vom eigenen Verhalten unabhängige Schritte, die man anderen zeigen könnte. Wohl aber gibt es klare und zuverlässige Praktiken, die festlegen, ob die Bedingungen für einen Dialog vorhanden sind oder nicht.“²³

²³ Isaacs, Dialog als Kunst, S. 75.

Es geht um einmalige, massgeschneiderte Gesprächsangebote. Welche Fähigkeiten einen Dialog erleichtern, wird unter Punkt 3.2.5 beleuchtet.

3 Raum und Spiritualität

Allein schon das Konzept der drei Ebenen nach Traugott Roser²⁴ und die Darstellung von Spiritualität als vertikale und horizontale Verbundenheit nach Anton Bucher²⁵ drücken den Versuch aus, Spiritualität auch räumlich zu erklären. Vielleicht zeigt sich darin das Bedürfnis, etwas schwer Greifbares in eine Ordnung zu bringen, es dadurch in uns bekannte Dimensionen zu übersetzen. Auch wenn sich weder Spiritualität noch Spiritual Care eindeutig definieren lassen, so helfen diese Kategorisierungen dabei, mit dem schwer Fassbaren verständlich umzugehen.

Im Folgenden dienen die drei Ebenen nach Roser als roter Faden. Roser selbst erläutert die unten stehende Abbildung folgendermassen:

„Spiritualität ist ein systemischer Begriff, der in verschiedene Ebenen der Wirklichkeitskonstruktion eingebettet ist und sich einer konkreten Festlegung entzieht. Es kommt zu einer Verschränkung der kulturellen, organisationalen, familiären und der individuellen Ebene, die sich jeweils zueinander verhalten wie Makro- zu Mikroebene [...].“²⁶

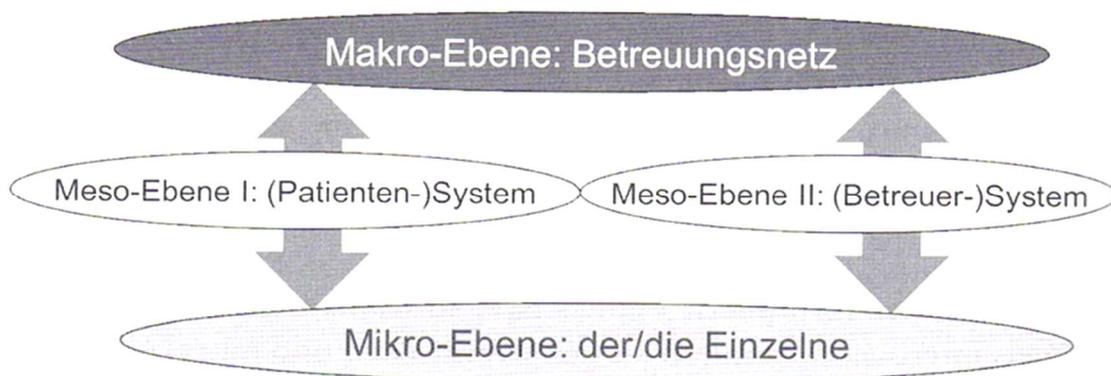


Abbildung 1: Spiritualität als systemischer Begriff²⁷

Allein mit dem Begriff „Wirklichkeitskonstruktion“ macht Roser ein weites Feld auf. Hier sei reduziert auf die Definition von Spiritualität (Punkt 2.1.1) verwiesen; was darunter subsumiert werden kann, bestimmt die Spiritual Care beanspruchende

²⁴ Vgl. Roser, Spiritual Care, S. 454.

²⁵ Vgl. Bucher, Psychologie der Spiritualität, S. 40.

²⁶ Roser, Spiritual Care, S. 454.

²⁷ Ebd., S. 454.

Person. Die Care-Giverin kann und will darauf einsteigen oder soll sich gar nicht erst auf den Auftrag einlassen. Kann bezüglich Thema/Inhalt nämlich keine Passung (was nicht Übereinstimmung heisst) hergestellt werden, so ist Begleitung kaum möglich. Akzeptanz des Ziels als Bereitschaft, dem Gegenüber in seiner Wirklichkeit zu folgen, ist Grundvoraussetzung für Begleitung. Das wird unter dem Punkt Dialog (s. 3.2.5) vertieft. So lässt sich vorläufig ableiten, dass wir auf der Meso-Ebene gemeinsam einen Wirklichkeitsraum aufspannen bzw. konstruieren. Das wiederum findet nicht im Vakuum statt, sondern ist eingebettet in ein System (Gesellschaft, Krankenhaus, Familie, Berufsfeld, Station u.ä.), welches mit einer einzigartigen identitätsbeeinflussenden Kultur beschrieben werden kann. Ein Beispiel aus der Supervisionspraxis soll das illustrieren: In einem Krankenhaus, in welchem der Direktor Supervision als absolut unnötig betrachtet und diesen Support für seine Mitarbeitenden nicht anbieten will, werden supervisorische Themen entweder nicht besprochen oder dann privat auf eigene Kosten bearbeitet. Diese Haltung schlägt sich nieder in der gelebten Kultur; Probleme sind Privatsache, Konflikte müssen selbst gelöst werden, Mitarbeitende brauchen keine Unterstützung und ihre professionelle Entwicklung darf nichts kosten. Analoges gilt für die Thematisierung von Spiritual Care: bekommt Spiritual Care kein Gewicht in Bezug auf den Arbeitsauftrag, so wird sie – wenn überhaupt – hinter verschlossenen Türen und als etwas nicht zum Organisations-Selbstverständnis Gehörendes ausgeführt. Mit diesen Überlegungen haben wir die Makro-Ebene betreten.

3.1 Makro-Ebene

Diese Ebene wird hier nur gestreift, insofern sie den Rahmen bildet für die Meso- und die Mikroebene, welche in dieser Arbeit im Fokus stehen. Die Wichtigkeit dieses Rahmens wurde erkannt. Als Beispiel sei hier die Kooperation zwischen der Universität Basel und dem Diakoniewerk in Gallneukirchen erwähnt, die sich gezielt mit dem organisationalen Aspekt forschend auseinandersetzen und den

ganzheitlichen Ansatz in der Praxis erproben: Implementierung von SC in Aus- und Weiterbildung und am Arbeitsplatz im Krankenhaus.²⁸

An dieser Stelle sollen zwei Teilbereiche stellvertretend für die ganze Makro-Ebene beleuchtet werden, da sie die Atmosphäre des Gesprächs wesentlich beeinflussen: auf der einen Seite die Kultur als die Art, wie das Betreuungssystem mit sich selbst und den Kunden umgeht, und auf der anderen Seite die Raumgestaltung als ein materielles Kondensat der Kultur. Was von Wert ist, wird meistens wertig gestaltet.

3.1.1 Kultur

„Organisationskultur meint gelebte Antworten auf Fragen der Leistungserbringung und der Lebensqualität der beteiligten Menschen in formellen und informellen Bereichen des Zusammenwirkens.

Der Begriff «Kultur» kann dabei beschreibend verwendet werden oder Werte setzend. Zum einen geht es also um die Beschreibung gegenwärtig gelebter Antworten, zum anderen um Vorstellungen, wie Antworten ausfallen könnten und sollten.“²⁹

Kultur im Sinne der Art und Weise, wie Effektivität, Effizienz und Humanität gemeinsam im Tätigsein umgesetzt werden, wirkt zwischen den gesprochenen Worten und in den Handlungen der Kulturträger – sprich aller, die zum System dazugehören. Sie ist sozusagen die Hintergrundmusik, die in der Organisation spielt, mal laut (explizit), mal kaum hörbar (implizit). Um sie in irgendeiner Form fassbar und bewusst zu machen, „[...] reflektieren wir Integration und Integrität einer Organisation. Integration meint das Zusammenpassen der einzelnen Elemente und Aspekte einer Organisation. Integrität meint die Sinnhaftigkeit für die Beteiligten.“³⁰

*„Werte sind keine Worte. Werte sind Beziehungsereignisse.“
Johannes Pausch*

Die Kultur einer Organisation ist allgegenwärtig und nimmt Einfluss auf das Wirken der in ihr Agierenden, was wiederum auf die Kultur zurückwirkt, sie bestärkt oder

²⁸ Vgl. Diakoniewerk Gallneukirchen, www.isco.info

²⁹ Schmid und Messmer, Systemische PE, OE und KE, S. 207.

³⁰ Ebd., S. 131.

sie gegebenenfalls verändert. Wobei der Einfluss der Kultur auf ein Individuum massiv stärker wirkt als umgekehrt. Kultur als umfassendes Phänomen wirkt so betrachtet auf die Atmosphäre in Gesprächen ein, allein dadurch, dass sie beeinflusst, wie miteinander umgegangen wird, welche Themen besprechbar sind und welche nicht. Ob Spiritualität und Spiritual Care überhaupt thematisiert werden und in die Kernaufgabe einfließen können, ist nicht zuletzt eine Frage der Kultur. Hat Spiritualität keine Relevanz im Selbstverständnis der Organisation, dann ist es hinfällig, Spiritual Care in welcher Form auch immer formell anbieten zu wollen. Vielmehr ist beiläufige SC dann eine Ermessensfrage im persönlichen Rollenverständnis der einzelnen Mitarbeitenden.

Auf den Punkt gebracht heisst das, je selbstverständlicher Spiritualität und Spiritual Care als bedeutsame Aspekte der Arbeit mit und an Menschen offiziell anerkannt und gefördert werden, umso niederschwelliger ist der Zugang sowohl für Angestellte als auch für zu Begleitende. Und das hat Einfluss auf die Atmosphäre, die in einem Gespräch entstehen kann, weil sie als „Sphäre der Anwesenheit“³¹ davon beeinflusst wird, wie die Beteiligten zum Thema und zum Umgang mit diesem Thema stehen, mit welcher Haltung sie präsent sind. Wenn Spiritual Care als formeller Auftrag institutionalisiert ist, dann hat das Einfluss auf die Anwesenheit des Care-Givers während der Ausübung seiner Arbeit. Spiritual Care ist dann eine so selbstverständliche Option wie die Unterstützung bei der Körperhygiene im Krankenhaus.

3.1.2 Materielle Gestaltung des Raumes

Als Pendant zur schwer fassbaren Kultur ist es einfacher, die visuelle und haptische Einrichtung des konkreten Ortes so zu gestalten, dass sie Spiritual Care befördert und erleichtert. Die bewusste Gestaltung des euklidischen Raumes im Hinblick darauf, wozu er dienen soll, ist bereits eine Form der Auseinandersetzung damit, was in diesem Raum geschehen kann. Im Bewusstsein, dass sowohl Dinge als auch Menschen einen Raum mit Atmosphäre³² füllen, gilt es, die Ausstattung möglichst so zu wählen, dass sie den Zweck des Raumes unterstützt. Dazu gibt es

³¹ Böhme, Atmosphäre, S. 34.

³² Vgl. Ebd., S. 34 - 39.

bereits zahlreiche Abhandlungen über den Bau sakraler Räume³³. An dieser Stelle werden daraus die mehrfach genannten Gestaltungselemente eines sakralen bzw. spiritual-care-förderlichen Raumes zusammengetragen und daraus abgeleitet, was an baulichen und dekorativen Elementen Spiritual Care unterstützen kann.

Die Lokalisierung eines Raumes, seine Ausstattung und die Anordnung der einzelnen Einrichtungselemente beeinflussen unmittelbar die Atmosphäre, die von ihm ausgeht. Von der Atmosphäre werden wir erfasst, ganz unwillkürlich, und das wirkt sich auf unsere Befindlichkeit aus, welche wiederum auf den Gesprächsprozess einwirkt. Die Kommunikation beginnt somit, bevor das erste Wort gesprochen worden ist. Deshalb ist eine förderliche Raumgestaltung in ihrer Wirkung nicht zu unterschätzen – sie transportiert konstant nonverbal unsere Haltung gegenüber dem Gesprächspartner und dem Thema. Dass dabei unterschiedliche Menschen dieselbe Umgebung durchaus unterschiedlich wahrnehmen können, ist dieser kreativen Wechselwirkung zwischen Wahrnehmenden und Wahrgenommenen geschuldet. Das ist eine Herausforderung bei der Schaffung von Räumen mit einer „guten“ Atmosphäre. Und dennoch scheint es allgemeingültige, kulturunabhängige Elemente zu geben, die förderlich sind.

Katharina Brichetti empfiehlt lichte und helle Räume mit Blick in die Natur, in die Weite, welche hochwertig gestaltet sind und eine reizmässig reduzierte und warme Atmosphäre aufweisen. Dabei ist die Lichtgestaltung wesentlich: warmes Licht erfüllt den ganzen Raum oder es herrscht gedämpftes Licht der „heiligen Dämmerung“.

„Heilsame leibliche Empfindungen generieren sich durch eine Architektur, die es vermag, das Tempo zu drosseln, Ruhe zu erzeugen, eine Verbindung zur Natur herzustellen, gelichtete und grosszügige, atmende Räume zu gestalten und auf das würdige Altern der Materialien zu achten.“³⁴

Wertige Materialien altern anders, man spricht von Patina. Wohingegen kurzlebige Gegenstände diese sprechenden Spuren der Zeit und des Gebrauches nicht würdig

³³ Vgl. Internationale Gesellschaft für Gesundheit und Spiritualität, Spiritual Care, 8:1.

³⁴ Brichetti, Unterstützung von SC, S. 3 – 10.

zu tragen vermögen. Könnte dies als Analogie zum Älterwerden von uns Menschen genutzt werden? Falten, Dellen und kahle Stellen als Belege für gelebtes Leben?

Christine Nickl-Weller bringt auf den Punkt, weshalb die Ausgestaltung eines spirituellen Raumes so anspruchsvoll ist: „Der spirituelle Raum stellt mehr eine Möglichkeit als eine Zweckbestimmung dar.“³⁵ Sie beschreibt ihn als eine Art Zwischenraum. Es handelt sich um einen Raum, der das Unverfügbare einladen soll und der Kontingenz gewidmet ist: Spiritualität kann sich hier entfalten, muss aber nicht. Inspiriert von Andachts- und Kirchenräumen kommen Nickl-Weller u.a.³⁶ zusammenfassend zu folgenden Elementen der Raumgestaltung, welche eine der Spiritual Care zuträgliche Atmosphäre befördern: eine tendenziell karge Möblierung, zurückhaltend mit bewusst gewählten Gegenständen dekoriert, hochwertige Materialien, die religiöse Diversität respektierend und zur Innerlichkeit einladend.

Stefan Kopp verweist auf rituelle Erfahrungsräume und rituelle Elemente wie „[...] eine Kerzenwand, an der Menschen eingeladen sind, eine Kerze in einem bestimmten Anliegen anzuzünden. Eine ähnliche Funktion können auch ausliegende Fürbitten- oder Gedankenbücher erfüllen [...]“³⁷. Er zeigt Möglichkeiten auf, wie Menschen sich als selbstwirksam erleben können. Spiritual Care wird so von der Empfängerin nicht nur rezeptiv angenommen, sondern kann aktiv mitgestaltet werden.

Bei allem Bemühen um äussere Raumoptimierung darf nicht vergessen werden, dass das Wesentliche unverfügbar ist und nicht installiert werden kann.

„Heilende Räume sind mehrdimensional: In ihnen überlagern sich der wahrnehmbare Raum mit dem sozialen Beziehungsraum und dem spirituellen Raum. [...] Eignet sich segensreiches Erleben, verwandeln sich alltägliche Orte zu besonders gestimmten, anders schwingenden Orten einer ausseralltäglichen Erfahrung: Heterotopien sakraler Handlung finden im Schweinestall, im Raum der Stille wie auch am Bett des Patienten statt.“³⁸

³⁵ Nickl-Weller, Spirituelle Räume, S. 42.

³⁶ Vgl. Internationale Gesellschaft für Gesundheit und Spiritualität, Spiritual Care, 8:1.

³⁷ Kopp, Spirituelle und sakrale Räume, S. 18.

³⁸ Sigrist, Heilende Räume, S. 25.

Christoph Sigrist schreibt Kraftorten transformative Kraft zu, welche spürbar und erlebbar ist. Idealerweise schwingen nach Sigrist Inneres und Äusseres miteinander und ineinander. Das kann dadurch unterstützt werden, indem der Raum so gestaltet wird, dass ihn „[...] diese Beziehung als Raum der liebenden Begegnung von Menschen zu Menschen und von Mensch zu Gott [...]“³⁹ auszeichnet. Dies beinhaltet auch die sorgsame Auswahl allfälliger Symbole – so dass sie als Orientierungspunkte dienen, ohne jedoch die Anwesenden zu vereinnahmen, sondern sie stattdessen zu beheimaten.⁴⁰

Hier schliesst sich ein Kreis: in den Räumlichkeiten (deren zentrale oder periphere Lage, der Kostenaufwand bei deren Einrichtung, deren Nutzung und Pflege u.ä.) zeigen sich Kulturwerte: Was ist wichtig und welche Werte wollen gelebt werden? Selbst wenn die Organisationskultur Spiritual Care (noch) nicht fördert, so kann die einzelne Funktionsträgerin für sich zwar nicht Kultur verändern, aber sie kann in der entsprechenden Raumgestaltung zumindest ihr persönliches Statement zur Bedeutung von Spiritual Care abgeben.

*„Unternehmenskultur ist für jedes Unternehmensmitglied wichtig. Jeder ist betroffen und wirkt mit. Menschen sind von unternehmerischer Wirklichkeit massgeblich betroffen und gestalten sie massgeblich mit. [...] doch muss man grundsätzlich davon ausgehen, dass auch in Unternehmen der Mensch des Menschen Schicksal bestimmt. Statt in entfremdeter Weise von Sachzwängen zu sprechen, muss anerkannt werden, dass bei allen situativen Gegebenheiten Menschen durch ihre Entscheidungen (wie durch ihre Unterlassungen) Entwicklungen beeinflussen und zu verantworten haben.“*⁴¹

So lässt sich feststellen, dass eine spiritual-care-affine Kultur die hilfreiche Raumgestaltung unterstützt, wie zahlreiche Beispiele⁴² belegen. Ist dies nicht gegeben, so kann das individuelle Setzen von Zeichen eventuell das Bewusstsein für die Wichtigkeit von Spiritual Care in der Organisationskultur wachsen lassen. Viele kleine Handlungen können Nachahmerinnen finden und es kann sich daraus eine kraftvolle Bewegung entwickeln. Dieser Bottom-up-Ansatz lässt sich leichter verfolgen, wenn er möglichst breit abgestützt wird. Beim Verhältnis zwischen

³⁹ Sigrist, Heilende Räume, S. 29.

⁴⁰ Vgl. Ebd.

⁴¹ Schmid und Messmer, Systemische PE, OE und KE, S.237.

⁴² Vgl. Internationale Gesellschaft für Gesundheit und Spiritualität, Spiritual Care, 8:1.

Organisationskultur und Mitarbeitenden handelt sich um eine zirkuläre Beziehung zwischen handelnden Menschen und sich wandelnder Kultur. Die Kultur beeinflusst die ihr zugehörenden Menschen, die Menschen gestalten ihre Kultur.

Die hier angetönte Kulturentwicklung kann an dieser Stelle nicht weiter ausgearbeitet werden – sie wäre Thema für eine eigene Untersuchung.

3.2 Meso-Ebene

Bei der gebotenen inhaltlichen Offenheit stellt sich die Frage, wie sich der Rahmen für ein Spiritual-Care-Gespräch professionell gestalten lässt. Es geht darum, einen sicheren, wertungsfreien Kommunikationsraum aufzuspannen, zu halten und zu schliessen.

3.2.1 Der interpersonale Raum

Auf der Meso-Ebene geht es um den fluiden und dennoch spürbaren Raum zwischen Menschen, die miteinander kommunizieren. Wie Matthias D. Wüthrich expliziert: „Es gibt nämlich auch Beziehungen oder Beziehungsereignisse, die einen ihnen eigentümlichen entsprechenden Raum (im Sinne eines Manifestationsaspektes dieser Beziehungen oder Beziehungsereignisse) allererst hervorbringen.“⁴³ Wüthrich bezieht sich in seinem Essay auf Thomas Fuchs und rekurriert auf ihn bei der Eingrenzung des Raumes: Nicht immer, wenn zwei oder mehr Personen kommunizieren, entsteht diese Art von Raum. Wenn er sich formiert, so handelt es sich um „[...] einen Raum von grösserer personaler Intimität, Beziehungsnähe und fragiler Beziehungsintensität [...]“⁴⁴. Es entsteht eine Verbindung durch Nähe und gemeinsames Interesse oder zumindest geteilte Aufmerksamkeit. Wenn man dabei die mündlich tradierte Überzeugung der hawaiianischen Huna zu Rate zieht „Energy flows where attention goes“, so liesse sich die These wagen, dass eine Art Energiefeld zwischen den Beteiligten entstehen kann. Alltagserfahrungen belegen das: es gibt Personenkonstellationen, welche Aussenstehende magnetisch anzuziehen scheinen. Wohingegen andere

⁴³ Wüthrich, Spirituelle Räume, S. 34.

⁴⁴ Ebd.

Personengruppen ausgrenzend wirken. Interessant ist hierbei, dass zur Beschreibung dieser Erlebnisse das Vokabular aus der Physik verwendet wird: „magnetisch anziehen“, „abstossen“, „wie elektrisiert sein“, „die gleiche Schwingung haben“, „Das Gespräch hat mich aufgeladen“ u.a..

Wüthrich beschreibt es so:

„Und diese Begegnung ist so beschaffen, dass die zusammenkommenden Personen in ihr durch das Gegenüber auf das Gegenüber hin transzendiert werden und sich stärkere oder schwächere Formen gegenseitiger leiblicher Partizipation ausbilden. [...] Mit dem Adjektiv ‚interpersonal‘ ist also ein Moment intensivierter wechselseitiger personaler Präsenz bezeichnet, das die Alltagsroutinen zeitweise durchbricht. Das ist nur möglich, wenn es sich um eine leibliche und leibvermittelte Präsenz handelt, und schränkt darum auch den Begegnungsradius auf den Nahbereich ein.“⁴⁵

Wenn eine solche Begegnung geschieht, geht keine der Beteiligten unverändert daraus hervor – sie berühren sich gegenseitig nachhaltig, von Transzendenz ist die Rede. Diese Bedingung bzw. Konsequenz hat grossen Impact auf die Bereitschaft, sich auf diese Gesprächstiefe einzulassen. Die Art der Wechselwirkung kann nicht vorausgesehen oder geplant werden. Das birgt ein gewisses Risiko für die eigene Identität und für das soziale Beziehungsnetz. „Wie und inwiefern die Begegnung zu einem Ereignis wird, das verändert, ist im Einzelnen kaum zu ermitteln und hängt entscheidend vom Sinnhorizont ab, innerhalb dem es gedeutet wird und den es aufbricht.“⁴⁶ Allein in diesem Satz wird deutlich, worum es gehen könnte: das eigene Sinn- oder Wertesystem kann aufbrechen. Diese möglichen Implikationen gilt es zu kennen, bevor eine solche Begegnung gewagt wird.

Die Einschränkung auf den leiblichen Nahbereich bei Wüthrich ist von brisanter Aktualität. Lässt sich eine so geartete Begegnung digital gar nicht verwirklichen? Und wenn doch, unter welchen Voraussetzungen? Die Forschungen zu den psychischen Kollateralschäden der Corona-Pandemie werden dazu eventuell Konkretisierungen präsentieren können.

⁴⁵ Wüthrich, Spirituelle Räume, S. 35.

⁴⁶ Ebd.

Sich allein auf das Wirkungsfeld zwischen Menschen zu konzentrieren würde dabei zu kurz fassen. Wüthrich weist mit Bezugnahme auf die Soziologin Martina Löw darauf hin,

„[...] dass in unserer Wahrnehmung und Erinnerung Menschen und Objekte mit den Orten verschmelzen, an denen sie lokalisiert sind. [...] Denn im Ereignis der interpersonalen Begegnung konstituiert sich ein Raum von ganz eigener Prägung. [...] Verändert das Widerfahrnis der interpersonalen Begegnung uns und unsere Welt, so verändert es auch unsere bisherige Raumkonstitution: Der Ort der Begegnung ist nach dem Ereignis nicht mehr derselbe. Er hat durch die Begegnung eine neue Bedeutung erhalten oder zumindest emotional eine andere Färbung, Tönung.“⁴⁷

Das erinnert stark an den von Fischer beschriebenen Präsenzraum (s. Einleitung). Von Wüthrich wird der sich in einer solchen Begegnung aufbauende besondere Raum als „ein Raum von ganz eigener Prägung“⁴⁸ beschrieben. Vielleicht lässt sich das am ehesten in einem Bild beschreiben: um die Beteiligten baut sich eine Art Kokon auf. Die Aufmerksamkeit ist vollumfänglich beim Gegenüber und im Moment; die Aussenwelt, das Vergangene und Zukünftige verblassen, werden unwichtig. Diese Erfahrung verbindet sich sowohl mit den Beteiligten als auch mit dem Ort, an welchem dieses Erlebnis stattfindet. Es wird eine Art energetische Erinnerungsspur gelegt.

3.2.2 Beziehung und Begegnung

Wann immer zwei oder mehr Menschen sich begegnen, richten sie sich bewusst oder unbewusst in der Beziehung ein, sich dabei orientierend an dem was an Rollen, Sympathie, gegenseitigen Erwartungen, Vorerfahrungen in die Konstellation miteingebracht wird.

„Beziehung fokussiert den Möglichkeitsraum einer Interaktion. ‚Begegnung‘ bezeichnet demgegenüber das aktuelle Beziehungsgeschehen, das gegenwärtig Gestaltbare. Begegnungskompetenz meint die Fähigkeit, das gegenwärtige Aufeinandertreffen konstruktiv zu gestalten und den Möglichkeitsraum kompetent einzurichten.“⁴⁹

⁴⁷ Wüthrich, Spirituelle Räume, S. 36.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Schmid und Gérard, Intuition und Professionalität, S. 109, mit Verweis auf V. Frankl und A. Längle.

So verstanden bildet die Beziehung den Möglichkeitsraum, die Bühne für die punktuellen situativen Begegnungen. Beziehung und Begegnung stehen in Korrelation zueinander:

„Mit Begegnungskompetenz können wir auch als schwierig angelegte Beziehungen im gegenwärtigen Aufeinandertreffen konstruktiv gestalten. Gute Begegnungen ‚sedimentieren‘ dann in die Beziehung, d.h., sie durchdringen und prägen sie, aber erst über die Zeit.“⁵⁰

Ein wesentlicher Einflussfaktor auf die Gestalt dieses Möglichkeitsraumes ist die jeweilige Wesensart der Beteiligten. Gerade weil es um echte, wahrhaftige Begegnungen geht, ohne welche Resonanz nicht möglich ist, spielt die Passung der involvierten Persönlichkeiten eine essentielle Rolle. Da Begegnung innerhalb des Beziehungsraumes stattfindet, ist dieser Raum massgeblich für das, was als Begegnungserfahrung darin stattfinden kann. Selbst Perfektion auf dem Gebiet der Kommunikationstechniken kann nur innerhalb der Begrenzungen der Beziehung greifen. Diese Begrenzungen gilt es wahrzunehmen ohne sie zu bewerten. Es lohnt sich zu fragen, was diese Beziehung sein und werden kann und was nicht. Ob sie vertrauensvoll und offen genug ist, um Spiritual Care darin zu ermöglichen. Dazu dient insbesondere der Vertrag (s. 3.2.4). Es ist wichtig zu entscheiden, wie viel Energie in die Erhaltung bzw. den Ausbau der Beziehungsqualität investiert werden soll. Oder ob ein Beziehungsabbruch nicht für alle Beteiligten sinnvoll sein kann. Auch dazu dient die Vertragsarbeit, nebst den inhaltlichen und vertragsrechtlichen Punkten.

„Denn so sehr der interpersonale Raum in der Erfahrungsperspektive der daran Partizipierenden ein unterschiedliches Gepräge haben mag, er baut sich doch nur dann auf, wenn das ihn konstituierende Beziehungsgeschehen auf einer gewissen Wechselseitigkeit beruht, selbst wenn sie in verschiedener Hinsicht asymmetrisch sein mag.“⁵¹

Dies gilt vor allem im Kontakt mit wahrgenommenen Autoritäten (Ärztinnen, Theologen, Stationsleitung u.ä.). Reziprozität wird als Voraussetzung für eine Begegnung auf Augenhöhe mit damit verbundener Offenheit betrachtet. Ein zum Bett gezogener Stuhl kann diese Haltung unterstützen, ist aber nicht hinreichend. Teilnehmendes Zuhören und öffnendes Fragen-Stellen sind nur die eine Seite der

⁵⁰ Schmid und Gérard, Intuition und Professionalität, S. 112.

⁵¹ Wüthrich, Spirituelle Räume, S. 37.

Medaille. Was es gleichermaßen braucht, ist die Bereitschaft, sich selbst zu öffnen und zu zeigen. Das birgt Risiko und Verheissung zugleich: das Risiko, sich der Situation nicht gewachsen und verletzlich zu fühlen, und Verheissung im Sinne von transformierender Resonanz, die sich wie ein Geschenk anfühlt. „[...] ein gleichsam hörendes, auf-hörendes *Aufeinanderbezogensein*, das verwandelnde Kraft hat, aber beiden Seiten die ‚eigene Stimme‘ und die Antwortfreiheit lässt [...].“⁵²

Unvoreingenommene Offenheit sowohl den Inhalten wie dem Prozess gegenüber könnte als ein Türöffner in den spirituellen Raum betrachtet werden.

„Der Versuch, Interaktionsprozesse (etwa in der Pflege oder in der Bildung, aber ebenso sehr in der Forschung oder in der Politik) ergebnisbezogen zu steuern und zu optimieren, hat dann auch hier das Verstummen der Resonanzachse zur Folge: Dies bezeichnet den Kern dessen, was ich oben als das Unverfügbarkeitsmoment von Resonanz herausgearbeitet habe. Resonanz erfordert den Verzicht auf die Kontrolle des Gegenübers und des Prozesses der Begegnung, zugleich aber auch (das Vertrauen in) die Fähigkeit, die andere Seite erreichen und responsiven Kontakt herstellen zu können.“⁵³

Diesen kontrollfreien Raum halten zu können, ist verknüpft mit der Fähigkeit und Bereitschaft, aushalten zu können, was einem in diesem Raum begegnen wird. Für den Fall, dass das Eingebachte überfordern sollte, ist es hilfreich zu wissen, wie der Raum professionell geschlossen werden kann, so dass alle Anwesenden das Gesicht wahren können und die Care-Suchenden nicht allein zurückgelassen werden; zumindest eine andere Care-Option mit Passungsprobabilität sollte empfohlen werden. Um Beschämung gar nicht erst entstehen zu lassen, gilt es zu signalisieren, dass das Thema sehr wichtig ist und man für das Thema nicht die optimale Begleitung ist. Weil der Care-Giver hier keine gute Stütze sein kann, macht er Platz für eine zum Thema passendere Begleitung. Zu spüren, wann man an die eigenen Grenzen stösst, ist ein Zeichen von Professionalität. Das bedingt, dass Care-Giver über ein Netzwerk verfügen, aus welchem sie bei Bedarf andere Care-Giver empfehlen können.

Bernd Schmid und Christiane Gérard haben untersucht, wie Privatbeziehungen gelingen bzw. misslingen können. Da Spiritual Care eine sehr persönliche Form

⁵² Rosa, Unverfügbarkeit, S. 67.

⁵³ Ebd., S. 66.

der Zusammenarbeit ist, scheinen dieselben Gründe für diese professionelle Beziehung durchaus auch relevant zu sein.

„So kann z.B. eine Beziehung misslingen:

- wenn der zur Verfügung stehende Beziehungsraum kleiner ist, als beide Partner erwarten;
- wenn der zur Verfügung stehende Beziehungsraum zu gross ist, als dass sie ihn ‚zu fassen‘ bekämen bzw. sich wesentlich darauf konzentrieren zu können;
- wenn der vorhandene Beziehungsraum nicht genügend mit der Eigenart einer oder beider Personen erfüllt wird, obwohl dies möglich wäre (Persönlichkeitsentwicklung);
- wenn der Beziehungsraum vorhanden ist, beide Personen ihr Wesen in die Beziehung einbringen könnten, es ihnen aber auf Grund eingeschränkter Begegnungskompetenz nicht gelingt, den Beziehungsraum lebendig zu gestalten.⁵⁴

Die ersten beiden Punkte können in der Vertragsarbeit geklärt werden. Sollte einer davon zutreffen, dann ist es sinnvoll, sich zugewandt darauf zu einigen, dass keine Zusammenarbeit erfolgt. Die zwei darauf folgenden Punkte beziehen sich auf die Persönlichkeiten und die Kommunikationskompetenz. Darauf wird genauer im Kapitel über die Mikro-Ebene eingegangen (s. 3.3).

Im Gegensatz zu Privatbeziehungen, in welchen Beziehungsschwierigkeiten als persönliche Wachstumsaufgaben für alle Involvierten interpretiert und für die jeweils eigene Persönlichkeitsentwicklung genutzt werden können, dienen professionelle Beziehungen in erster Linie dem Auftraggeber. Diesen Unterschied gilt es bei allen Ähnlichkeiten dieser beiden Beziehungsformen unbedingt zu markieren. Der Care-Giver unterstützt die zu Begleitende, nicht umgekehrt. Selbstverständlich trägt der Care-Giver dabei die Verantwortung für sein eigenes Wohlbefinden.

Wenn Passung zwischen den Beteiligten nicht stattfindet, dann kann auch kein gemeinsamer tragender Raum aufgespannt werden, in welchem Spiritualität Thema sein kann. Das ist der Fall, wenn negative Emotionen wie Ablehnung, Scham, Ekel, Schuld, Hass den zwischenmenschlichen Raum füllen. „Auf der phänomenologischen Ebene gibt es keine leeren Räume. ‚Leere‘ bedeutet hier eine

⁵⁴ Schmid und Gérard, Intuition und Professionalität, S. 113.

auch leiblich gespürte räumliche Enge, Beschränkung, Schrumpfung, im Extremfall eine Implosion des Lebensraumes.⁵⁵ Daraus lässt sich ableiten, dass der zwischenmenschliche Raum entweder mit einer konstruktiven oder einer destruktiven Atmosphäre erfüllt ist. Ersteres ist Voraussetzung für das Halten-Können des Raumes, Zweiteres ist Grund für den Rückzug des Care-Givers oder der Kundin. Persönliche Sympathie kann eine konstruktive Atmosphäre begünstigen, ist aber nicht Voraussetzung. Auch wenn wir „[...] unser Wesen durch die Rollen hindurchtönen lassen und unser unverwechselbares Menschsein als Ober- und Untertöne in professionellen Begegnungen mitschwingen lassen.“⁵⁶ Passung und Motivation an und für sich reichen zumindest als Basis, um sich gemeinsam auf den Weg zu machen und an einem gemeinsamen Spiritual-Care-Raum zu bauen. Dabei gilt es, aufmerksam auf mögliche Fallgruben zu achten wie die Versuchung, das Geschehen zu kontrollieren und zu wissen, was gut für das Gegenüber ist. Oder um Bestätigung zu ringen, in eine Rivalität einzusteigen und Überlegenheit zu signalisieren. Oder aus Angst Wichtiges nicht anzusprechen, den zu Begleitenden von sich abhängig zu machen oder dem Gegenüber mit Aggression zu Leibe zu rücken⁵⁷. All diese Versuche führen dazu, dass die symmetrische Ebene verlassen wird und der tragende Beziehungsraum in sich zusammenfällt – konstruktive Unterstützung ist nicht mehr möglich.

Ergänzend dazu findet sich bei Schmid, mit Verweis auf Viktor Frankl:

„Unter Beziehung wird hier das Entstehen von Kraftfeldern verstanden, die sich aus den Kombinationen der Eigenarten der Beteiligten ergeben können. Diese möglichen Kraftfelder („Blaupausen“) der Beziehung kann man vielleicht im Voraus intuitiv erfassen, jedoch werden sie oft erst in der tatsächlichen Begegnung erkennbar. Diese Vorgaben liegen einerseits in den persönlichen Wesensarten der sich begegnenden Menschen begründet, entstehen aber andererseits auch in ihren Kontexten, z.B. im Rollengefüge einer Organisation. [...] Die Herausforderung besteht darin, die hochwertigen Beziehungsvarianten in der Begegnung zu realisieren[...]. Ob dies gelingt, ist auch eine Frage der Begegnungskompetenz.“⁵⁸

⁵⁵ Wüthrich, Spirituelle Räume, S. 36.

⁵⁶ Schmid und Gérard, Intuition und Professionalität, S. 121.

⁵⁷ Vgl. Erpenbeck, Wirksam werden.

⁵⁸ Schmid, Systemische Professionalität, S. 70 – 71.

Die Annahme, dass immer mehrere Varianten einer Verbindung möglich sind, eröffnet eine Auswahl. Hieraus konstruktive Optionen anbieten zu können, gehört zur Fachkompetenz des Care-Givers. Ob das Gegenüber auf das Angebot einsteigen möchte, kann der Care-Giver nicht steuern. Er kann allenfalls andere konstruktive Optionen anbieten oder eine passendere Fachkollegin empfehlen. Allein das Wissen um das Vorhandensein von guten Varianten ist ungemein erleichternd und hilfreich.

Neben ausreichend Passung braucht es Motivation als eine Antriebskraft, welche die Beziehung am Leben erhält. Udo Baer und Gabriele Frick-Baer beschreiben drei Formen der Motivation in Beziehungen:

„Für unsere Zwecke können wir die in allen menschlichen Begegnungen wichtigen Motivationen übersetzen in:

1. das Bedürfnis, etwas zu bekommen,
2. das Interesse, Einfluss ausüben zu können,
3. den Wunsch, andere authentisch, d.h. ohne Verstellung wahrnehmen und sich selbst ebenso zeigen zu können.“⁵⁹

In diesen drei Punkten drückt sich aus, was ein Gespräch zu einem wertvollen Ereignis werden lässt: sich eines Geschenkes würdig zu fühlen, Selbstwirksamkeit zu erleben und sich aufrichtig zu begegnen. Dass dies gelingen kann, ist weniger eine Frage der Kommunikationsfertigkeiten als vielmehr der Begegnungskompetenz, der Lebensweisheit und der Verbundenheit. Im Sinne von Anton Bucher (s. 3.3.1) kann Verbundenheit eine Form von horizontaler Spiritualität sein.

3.2.3 Geborgenheit

Wenn Begegnungen gelingen, die Beziehung sich entfaltet, stellt sich früher oder später Geborgenheit ein. Geborgenheit kann dabei als eine emotionale Befindlichkeit verstanden werden, die mit der Atmosphäre korreliert: „Wir sprechen deshalb in einem räumlichen Bild des Erlebens von den drei Ringen der Geborgenheit: *In uns* spüren wir sie als ‚In-uns-Wohnen‘, im *Nahraum* als Geborgenheit und *im weiteren Kreis* als Zugehörigkeit.“⁶⁰ Der Mensch ruht in sich, fühlt sich sicher und verbunden mit dem, was ihm wichtig ist.

⁵⁹ Schmid und Gérard, Intuition und Professionalität, S. 37.

⁶⁰ Baer und Frick-Baer, Geborgenheit, S.12.

Kleine Gesten und einfache Gegenstände unterstützen das Entstehen einer Atmosphäre der Geborgenheit. „Viele Menschen beschreiben eine Atmosphäre der Geborgenheit als Wärme. Warmes Licht und Kerzen können helfen, eine Atmosphäre der Geborgenheit zu schaffen, doch vor allem ist Geborgenheit Beziehungswärme.“⁶¹ Für diese Art von Wärme sind Pflegefachleute die Experten. Sie verfügen in der täglichen Pflegearbeit über eines der wirksamsten Werkzeuge:

„Mit Berührungen vergewissern wir Menschen uns der anderen, suchen Vertrautheit und Wärme und bestätigen damit das Vertrauen in die andere Person. Vertrauen ist kein intellektueller Akt, sondern eine leibliche Erfahrung spürender Begegnungen. Ohne Vertrauen keine Geborgenheit.“⁶²

Der warme Händedruck, das Halten des Armes, das kurze sanfte Klopfen auf die Schulter, das zugewandte Reichen von Gegenständen aus der einen Hand in die andere und vielleicht auch das Helfen in den Mantel – jede dieser Berührungen kann ganz subtil oder offensichtlich Nähe oder Distanz vermitteln.

Ist die Care-Giverin darum bemüht, gemeinsam mit dem und für das Gegenüber eine Atmosphäre zu schaffen, in welcher sich Geborgenheit einstellt, so besteht die leise Gefahr, dass sie aus ihrem Dienstleistungsverhältnis herausfällt. Das hat damit zu tun, dass Geborgenheit auch eine Begleiterscheinung von Freundschaft ist. Und nur zu leicht wird eine gelingende professionelle Begleitbeziehung mit Freundschaft verwechselt. Der wesentliche Unterschied ist jedoch, dass Freunde sich *gegenseitig* unterstützen, Nehmen und Geben sich die Waage halten und keiner den anderen bezahlt. Auch wenn sich über die Zeit eine freundschaftliche Bande entwickeln kann, sollten die Grenzen der professionellen Begleitung klar sein. Was nicht heisst, dass sie rigoros eingefordert werden. Werden sie überschritten, weil es der Sache dient, dann geschieht dies bewusst und im Wissen darum, wie man wieder auf sicheren Boden innerhalb der eigenen Aufgabe zurückfindet. Rollenklarheit dient der eigenen Sicherheit und Abgrenzung der Care-Giverin, und Rollenklarheit hilft dem Gegenüber bei der Erwartungsklärung. Beide wissen, was sie voneinander erwarten und einfordern dürfen. Ein wirkungsvolles Hilfsmittel dafür ist der Vertrag.

⁶¹ Baer und Frick-Baer, Geborgenheit, S. 15.

⁶² Ebd., S. 18.

3.2.4 Vertrag

Spiritual Care wird hier als höchst anspruchsvolles Angebot professioneller Begleitung verstanden. Die gemeinsame Vertragsarbeit zu Beginn über das Was und das Wie in der Zusammenarbeit schafft Rollenklarheit – die gegenseitigen Erwartungen und die Verantwortlichkeiten werden geklärt. Vertragsarbeit dient dazu, die „[...] gegenseitigen Beziehungsansprüche auf das zu reduzieren, was der Anlass der Beziehung ist, nämlich die Form der Zusammenarbeit.“⁶³ Als weitere Punkte werden hier die Zusammenarbeit mit allenfalls involvierten Organisationen wie Krankenhaus, Heim, Familiensystem u.ä. (z.B. betreffend Verschwiegenheit) transparent kommuniziert. Das kann ausführlich und schriftlich festgehalten werden. Durch die gemeinsame Zieldefinition ist eine klare Ausrichtung der Begleitung erleichtert. Sollten sich die Situation oder die Schwerpunkte verändern, kann der Vertrag jederzeit gemeinsam angepasst werden. Dieses gemeinsame Klären zu Beginn steckt den Rahmen ab und öffnet dadurch den nun miteinander zu kreierenden Raum. Die gemeinsame Ausarbeitung und Abstimmung vermittelt im konkreten Erleben, dass diese Beziehung auf Augenhöhe angelegt ist, es sich um ein symmetrisches Beziehungsverhältnis handelt. Anstelle des Begriffes „Augenhöhe“ wird synonym auch von „Gleichwürdigkeit“⁶⁴ gesprochen – hier schwingen Würde und Würdigung explizit mit, und zwar für das Gegenüber wie für sich selbst.

„Gleichwürdig bedeutet nach meinem Verständnis sowohl ‚von gleichem Wert‘ (als Mensch) als auch ‚mit demselben Respekt gegenüber der persönlichen Würde und Integrität des Partners‘. In einer gleichwürdigen Beziehung werden Wünsche, Anschauungen und Bedürfnisse beider Partner gleich ernst genommen. (...) Gleichwürdigkeit wird damit dem fundamentalen Bedürfnis aller Menschen gerecht, gesehen, gehört und als Individuum ernst genommen zu werden.“

Dass darum immer wieder gerungen werden muss, ist wichtiger Teil des Auftrages. Vielleicht müsste, wenn hier von „Raum“ gesprochen wird, nicht das innere Bild von einem unverrückbaren Gebäudebestandteils heraufbeschworen werden, sondern eher dasjenige einer Jurte, ist das Gefüge doch immer wieder in Bewegung.

⁶³ Schmid und Gérard, Intuition und Professionalität, S. 119.

⁶⁴ Erpenbeck, Wirksam werden, S. 23, mit Verweis auf Jesper Juul.

„Beziehungsklärung ist eigentlich nur sinnvoll zu dem Zweck, Irrtümer und Illusionen aufzulösen, das Erleben des anderen zu verstehen und Visionen der Beziehung mitzuteilen, aber nicht zu dem Zweck, auf diese Weise die Beziehung besser zu machen. Beziehungen kann man durch Begegnungen besser machen.“⁶⁵

Das bedeutet, dass die Vertragsarbeit nur ein erster wichtiger Schritt sein kann. In welchem Umfang die Möglichkeiten des Beziehungsraumes genutzt werden können, liegt in der Begegnungskompetenz der Gesprächspartner. Passung hat demnach sehr viel mit der Flexibilität zu tun, das Gegenüber in seiner Bedingtheit abzuholen, ihm Hand zu bieten und es in seiner Autonomie zu unterstützen. „Autonomie könnte heute auch diejenige Kreativität meinen, mit seinen Eigenarten einschliesslich der Einschränkungen gut zu leben.“⁶⁶ Das könnte als ein Metaziel von Spiritual Care gelten, wenn unter „gut“ verstanden wird „im Einklang mit sich selbst, sich zugehörig zu einem grösseren Ganzen erlebend, sinnhaft“. Bei Anselm Grün findet sich eine Ergänzung, die den Wortteil „Autos“ in Autonomie zu Spiritual Care passend beschreibt: „Autos‘ steht in der stoischen Philosophie für das innere Heiligtum des Menschen, das von anderen Menschen nicht betreten werden kann, zu dem die Welt keinen Zutritt und über das sie keine Macht hat.“⁶⁷ Um diese Definition erweitert könnte das nun heissen, dass es darum geht, mit seinem Wesenskern in Frieden und mit der Welt eins zu sein.

In der Vertragsarbeit werden Grenzen thematisiert. Was soll nicht Thema sein? Wie werden Grenzen markiert? Wie gehen wir mit Irritationen um? Wie und wann beenden wir die Zusammenarbeit? Mit dieser letzten Frage wird auch schon die Ausgangstür gesetzt und signalisiert, dass es sich um eine Kooperation auf Zeit handelt und das Ende vorweggenommen wird. Es kann durchaus sein, dass die inhaltlichen und persönlichen Grenzen sich bei gelingender Kooperation verschieben. Auf jeden Fall stecken sie den Raum ab und vermitteln Sicherheit durch das darüber Sprechen und die Zusage, die Grenzen einzuhalten. Dazu gehört auch die Verpflichtung zur Verschwiegenheit durch die Care-Giverin; in welchem Rahmen und welchen Personen gegenüber wird gemeinsam vereinbart. Je nach

⁶⁵ Schmid und Gérard, Intuition und Professionalität, S. 112.

⁶⁶ Ebd., S. 126.

⁶⁷ Grün, Womit habe ich das verdient?, S. 44.

Thema und Situation kann daraus für die Care-Giverin eine Belastung entstehen. Ein Zeichen von Selbstfürsorge ist deshalb, dass im Vertrag der Passus eingebaut ist, Themen aus der Begleitung in der eigenen Supervision bearbeiten zu dürfen. Das Ansprechen und Berücksichtigen von Grenzen macht heilsame Berührung erst möglich – denn sie geschieht genau dort, an der Grenze. Indem die beiderseitigen Grenzen gemeinsam sorgsam ausgelotet werden, werden die Konturen klar und wird Übergriffen vorgebeugt. „Nur in der Achtung vor der Grenze und der Begrenztheit ist es möglich, Grenzen zu ertragen oder zu verändern.“⁶⁸

*„Die Grenze ist der eigentliche Ort der Erfahrung.“
Paul Tillich*

In der Berater-Community ist oft von „Container“ oder „Gefäß“ die Rede. Damit meint man „[...] ein Setting, in dem es spezifische Regeln und Normen für den Austausch gibt, die die Einzelnen und vor allem den generellen Charakter der Beziehung zwischen diesen Personen schützt.“⁶⁹ In der Vertragsarbeit wird dieser Container gemeinsam definiert.

Die obigen Gedanken beziehen sich auf längerfristig angelegte Begleitung. Für die Begleitung in der letzten Phase des Lebens wirken sie befremdend. Und dennoch kann die Idee dahinter (klare Ausrichtung, Rollen- und Erwartungsklarheit) hilfreich sein, indem unpräzise Sitzungsverträge formuliert werden. Dafür reichen die beiden folgenden Fragen: Was soll heute unser Thema sein? Wie kann ich Sie unterstützen? Sie dienen allen Gesprächsteilnehmenden als Leitplanken und sie definieren zugleich die Ausmasse des gemeinsamen Raumes. Dies alles hält den Raum stabil, so dass die darin Agierenden sich voll und ganz auf das Präsent-Sein konzentrieren können.

3.2.5 Dialog

Unter Dialog wird die Kunst verstanden, miteinander zu sprechen und zu denken, die gelebte Ergründung in und zwischen Menschen. Es geht um ein neues

⁶⁸ Pausch, Ich glaube (nicht) an Gott, S. 118.

⁶⁹ Isaacs, Dialog als Kunst, S. 54.

Verständnis, um die Entwicklung einer gemeinsamen Basis des Denkens und des Handelns.⁷⁰ In der Dialogforschung wird von Raum als notwendiger Voraussetzung für Dialog gesprochen.

„Bei dem Versuch, einen Dialog in Gang zu bringen, wird häufig übersehen, dass Gespräche in einem Umfeld und einer Atmosphäre stattfinden, die das Denken und Handeln stark beeinflussen. Der Raum, aus dem wir kommen, wirkt sich nachhaltig auf die Qualität der Einsicht, der Klarheit des Denkens und die Tiefe des Gefühls aus. Unter Raum verstehe ich hier die Denkgewohnheiten und die Art der Aufmerksamkeit, die in jede Interaktion einfließen. Je mehr wir uns der Architektur des Unsichtbaren, d.h. der Atmosphäre in Gesprächen bewusst werden, desto tiefer wird unser Einfluss auf unsere jeweiligen Welten.“⁷¹

Dialog wird mehr als eine Form des Aufeinanderzugehens denn als Methode oder Technik betrachtet. Was nicht bedeutet, dass er ohne jedwede geübten Fertigkeiten abläuft. Jedoch bedarf es neben der Kunstfertigkeit (s. 3.2.5.1 – 3.2.5.4) ebenso einer Haltung, welche Resonanz ermöglicht und welche die entstehende Atmosphäre massgeblich in positiver Weise beeinflusst.

Dialog ist nicht mit „harmonischem Gespräch“ gleichzusetzen. Im Gegenteil – weil man sich auf einer tiefen persönlichen Ebene begegnet, können sich Krisen ereignen.

„Eine Krise ist ein Wendepunkt, der das, was war, von dem unterscheidet, was danach kommt. Meiner Meinung nach ist eine Krise im Dialog das Tor zu tieferem Schweigen und tieferem Zuhören. Eine Krise lässt sich nur lösen, indem man sie durchlebt, und nicht, indem man sie ‚durchdenkt‘. Man kann auch versuchen, sie zu vermeiden, aber dann kann keine wahre Veränderung stattfinden. So gesehen, bedarf Dialog einer neuen Art der Sensibilität und Bewusstheit, die man nicht verordnen kann – sie entsteht gerade dann, wenn man begriffen hat, dass sie sich nicht verordnen lässt.“⁷²

In dieser Aussage zeigt sich die hohe Komplexität, welcher ein Care-Giver begegnet, und welche hohen Anforderungen diese Form von Begleitung an die Ausübenden stellt. Es bedarf einer kontinuierlichen Auseinandersetzung mit sich

⁷⁰ vgl. Isaacs, Dialog als Kunst.

⁷¹ Ebd., S. 38 – 39.

⁷² Ebd., S. 218.

selbst und dem Gegenüber, des Aushaltens von Irritationen und des sich wieder Annäherns. Dialog kann als ein „*Gespräch in Bewegung*“⁷³ betrachtet werden.

„Der Dialog [...] setzt voraus, dass die Welt ein ungeteiltes Ganzes ist und unser zentrales Problem darin liegt, dass wir das nicht erkennen. Die Welt ist bereits ganz. Die Herausforderung für uns besteht darin, diese Wahrheit zu begreifen.“⁷⁴ In dieser Aussage steckt der Hinweis auf die Verbundenheit, wie sie im Punkt 3.3.1 vertieft wird. Die Verbindung des Dialoges zu Spiritualität zeigt sich insbesondere in diesem Axiom.

Isaacs empfiehlt vier Verhaltensweisen, die den Dialog ermöglichen und unterstützen: Zuhören, Akzeptanz, Suspension und Artikulation. „[...] das sind die Elemente, durch die wir zu der Intelligenz finden, die im Zentrum des Selbst existiert – eine Intelligenz, die sichtbar wird, wenn wir auf die Möglichkeiten um uns achten und unbefangen denken.“⁷⁵ Auf diese vier Praktiken wird nun genauer eingegangen.

3.2.5.1 Zuhören

„Es geht um ein achtsames Zuhören, das sich nicht eng und kognitiv auf die Inhalte und ihre Bedeutung konzentriert, sondern eher weit und assoziativ ist – alle Eindrücke einschliessend, die mir in dem Moment durch die sprechende Person zuwachsen. Sprachliche und nichtsprachliche Eindrücke zeitigen eine Resonanz in mir. Diese Resonanz stetig wahrzunehmen ist ein wesentlicher Teil der freischwebenden Aufmerksamkeit.“⁷⁶

In sich ruhen, die eigenen inneren und äusseren Regungen auf das Gesagte beachten und zugleich darauf achten, welche Reaktionen beim Gegenüber wahrnehmbar sind. Zuhören heisst, voll und ganz im gegenwärtigen Augenblick auf das Gegenüber ausgerichtet zu sein, die inneren Stimmen schweigen zu lassen. Was wird gesagt und was schwingt zwischen den Worten und Sätzen mit? Sowohl das Ausgesprochene als auch das Unausgesprochene willkommen heissen, ohne

⁷³ Ebd., S. 211.

⁷⁴ Isaacs, Dialog als Kunst, S. 71 – 72.

⁷⁵ Ebd., S. 52.

⁷⁶ Erpenbeck, Wirksam werden, S. 15.

zu interpretieren, und damit am Erleben des Gegenübers partizipieren. So gelingt es uns, die Zwischenräume wahrzunehmen.

*„Zwischen zwei Gedanken, versuche wachsam zu sein.
Schau in die Lücke, den Raum dazwischen. Da ist deine wahre Natur.“
Osho*

Zuhören ist somit eine höchst anspruchsvolle Leistung, gerade weil es dem alltäglichen Hören nicht entspricht. Birgit und Andreas Heller schreiben von „der Haltung des aktiv schweigenden Zuhörens“⁷⁷ als Voraussetzung für das Verstehen. Es bedarf der inneren Ruhe, des Ausgerichtet-Seins auf das Gegenüber, dem Entsagen der Urteilsbildung und vor allem bedarf es der Zeit und Aufmerksamkeit. Zuhören kann somit zu einem inneren Kraftakt werden – allein die dafür notwendige Konzentration kann ermüden. „Solange aber Mitgefühl in Ihnen gegenwärtig ist, können Sie voller Gleichmut zuhören.“⁷⁸ Das Abwehren der persönlichen inneren Kommentare und Bewertungen kostet ebenfalls Energie. Dieses innere Leerwerden und zugleich in Verbindung-Sein kann geübt werden. Meditation, Kontemplation, Schweigetage und stille Spaziergänge sind dabei hilfreich.

Achtsames Zuhören drückt Respekt aus, Respekt vor dem Gegenüber und vor seinem gelebten Leben. Indem ihm Zeit, Aufmerksamkeit und Raum geschenkt wird, bekommt es Wichtigkeit und Würdigung. Und dies entlastet die Care-Giverin. Es geht nicht darum, Antworten oder Erklärungen zu finden, Lösungswege aufzuzeigen; es geht um Präsenz und Interesse für das Gegenüber.

3.2.5.2 Respektieren

„Jemanden zu respektieren heisst, nach den Quellen seiner Erfahrung zu suchen.“⁷⁹ Es heisst auch, verstehen zu wollen und bereit zu sein, vom Gegenüber zu lernen. Das setzt echtes Interesse voraus: Der Gesprächspartner muss bereit sein, sich berühren zu lassen und wahrzunehmen, was sich zeigt und welche Themen sich verstecken. „Die Fähigkeit zur *Wahrnehmung* ist an die Gegenwart gebunden. Sie verschwindet, sobald wir an die Vergangenheit denken oder uns Sorgen um die

⁷⁷ Heller und Heller, *Spiritualität und Spiritual Care*, S. 91.

⁷⁸ Thich Nath Hanh, *achtsam sprechen*, S. 44.

⁷⁹ Isaacs, *Dialog als Kunst*, S. 105.

Zukunft machen.“⁸⁰ Präsent zu sein, so gut wie möglich, und bei allfälligem Abschweifen den Weg wieder zum Augenblick zurückzufinden, das macht Dialog erst möglich. Dabei wäre es ein Trugschluss zu glauben, wir seien bloss Beobachterinnen; wir sind Beteiligte an dem, was wir gemeinsam geschehen lassen. Diese Überzeugung hat weitgreifende Folgen: Sie setzt die Bereitschaft voraus, dem, was von aussen an uns herangetragen wird, auch im eigenen Inneren zu begegnen.

„Eins der Geheimnisse des dialogischen Lebens ist die Bereitschaft, das zu verzeihen, was wir in anderen sehen, und zu akzeptieren, dass es auch in uns ist. Dazu müssen wir einen Ort erreichen, an dem wir andere und uns selbst respektieren können.“⁸¹

Wobei Akzeptanz nicht Einverständnis bedeuten muss. Mit Akzeptanz ist das Annehmen des Vorgefundenen gemeint, mit der Option, zu ändern, was geändert werden will und kann.

Respektieren beinhaltet auch, das, was ist, ausgiebig zu erkunden; dem noch Verborgenen die Möglichkeit geben, sich zu zeigen. Selbst wenn Unangenehmes auftauchen sollte, diesem Raum geben und nicht der Versuchung anheimfallen, es loszuwerden. Sich dieser Herausforderung stellen zu können, setzt Arbeit an sich selbst voraus:

„Wenn Sie nicht zentriert sind und nicht respektieren, wer Sie sind und wo Sie stehen, können Sie auch andere nicht respektieren. Achten Sie auch darauf, wann Sie jemandem zuhören und denken: Das hat mit mir gar nichts zu tun. Solche Momente können auch ein Anstoss sein, intensiver über die eigene Abwehr nachzudenken. Und achten Sie schliesslich auch darauf, in welchen Augenblicken Sie einen anderen so gut zu verstehen glauben, dass Sie nichts mehr von ihm lernen können. Je stärker dieses Gefühl ist, desto weniger können Sie das, was anders oder neu ist, begreifen und respektieren.“⁸²

Offenheit und Verbundenheit als Ergebnis persönlicher Entwicklung gilt es anzustreben, als lebenslange Aufgabe. Denn ohne sie ist Dialog nur schwer möglich.

⁸⁰ Ebd., S. 114.

⁸¹ Isaacs, Dialog als Kunst, S. 117.

⁸² Ebd., S. 121.

Eine Form der Umsetzung zeigt sich in der Validation:

„Validation wurde von Naomi Feil in die Demenzpflege eingeführt und bedeutet ‚für gültig erklären‘. Es ist damit eine wertschätzende und anerkennende Unterstützung gemeint. Validieren bedeutet, die subjektive Wirklichkeit der Erkrankten zu akzeptieren. [...] wenn wir bereit sind, uns auf die Wirklichkeitskonstruktion (den Bezugsrahmen) der Erkrankten einzulassen. Indem wir lernen, uns auf die ver-rückte Welt der Erkrankten einzulassen, tragen wir zu deren emotionalen Stabilisierung bei.“⁸³

In der Validation wird versucht, an die Wirklichkeit des an Demenz erkrankten Gegenübers anzuknüpfen. Erfolgt dies aus der Haltung der Gleichwürdigkeit heraus, so ist es eine Form des Respektierens im dialogischen Sinne. Es werden die Person, ihre Geschichte und ihr Bemühen, in der Welt zurecht zu kommen, gewürdigt. Geschieht dies hingegen aus der Haltung „Sie ist nicht ganz richtig im Kopf, dann tu ich halt einfach so“, so ist das identische Verhalten despektierlich. Die Wirkung ist eine andere.

Respektieren bedeutet nicht, alles wohlwollend zu akzeptieren. Schliesslich ist die Beachtung der Grenzen aller Beteiligten wichtig für den Aufbau einer tragfähigen Beziehung. Bei Grenzverletzungen empfiehlt es sich „[...]“, dass zwar den unakzeptablen Ausdrucksformen klare Absagen erteilt werden, doch Fehlentwicklungen mit besseren Antworten auf die Bedürfnisse der Fehlgeleiteten beantwortet werden.“⁸⁴ Damit das Gegenüber sein Gesicht wahren kann, sollen ihm Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie es auf akzeptable Weise einfordern kann, was es braucht. So dass die Care-Giverin es dabei auch gerne unterstützt. Es geht also darum, sich selbst und dem Gegenüber respektvoll zu begegnen.

3.2.5.3 Suspendieren

„Suspendieren heisst, auftauchende Gedanken und Gefühle zur Kenntnis zu nehmen und zu beobachten, ohne zwangsläufig danach handeln zu müssen.“⁸⁵ Der Blick richtet sich nach innen und nimmt wahr, ohne sich mit dem Auftauchenden zu identifizieren. Es bleibt in der Schweben. Dadurch wird Distanz gewonnen und wir finden zu einer anderen Perspektive – wir sind dissoziiert, d.h. wir nehmen die

⁸³ Rausch, Demenz, S. 323 – 328.

⁸⁴ Schmid und Messmer, Systemische PE, OE und KE, S.266.

⁸⁵ Isaacs, Dialog als Kunst, S. 123.

Situation und uns selber aus Distanz wahr. Das ist aber nicht mit Beliebigkeit gleichzusetzen. „Manche Begriffe oder Gedanken sind mit absoluter Gewissheit oder Notwendigkeit verbunden – sie sind nicht verhandelbar. Solche ‚edlen Gewissheiten‘ kennt jeder, und sie bilden die Grenzen des Dialogs.“⁸⁶ Sich der eigenen Grenzen bewusst zu sein, ermöglicht erst ein sicheres Suspendieren. Diese Grenzen formen die eigene Kontur und sie stecken den Raum ab, innerhalb dessen wir uns begegnen können. Doch selbst diese Kontur ist wandelbar: Die Reflexion über die eigenen Gewissheiten legt die eigenen Denkprozesse unter die Lupe und kann sie transformieren, was wiederum die Dialogfähigkeit erweitert. Automatismen werden gebremst, die inneren Prozesse verlangsamen sich und werden genauer, eine Introspektion findet statt. Es geht darum, „[...] die habituellen Funktionen des Gedächtnisses zu durchbrechen“⁸⁷ und die Situation umfassender zu begreifen. Das ist eine wertvolle Gelegenheit für alle am Gespräch Beteiligten: So es uns gelingt, Bedingungen, sprich einen Raum, zu kreieren, unter welchen wir unser Denken und Fühlen entwickeln können und dadurch Freiheit gewinnen, dann wird sich unser Erleben verändern. Schliesslich kann Spiritual Care wirksamer werden, wenn sich der Raum weitet und tiefere Themen sich zeigen können, sowohl auf der vertikalen als auch auf der horizontalen Ebene der Spiritualität (s. 3.3.1).

3.2.5.4 Artikulieren oder der Mut zur eigenen Stimme

Um die Stimme zu erheben, ist Vertrauen in sich und in die eigene Denkfähigkeit Voraussetzung. Erst dann ist der Mensch bereit, sich mitzuteilen, sich dadurch auch angreifbar zu machen.

„Artikulieren erfordert den Sprung ins Leere. Die Voraussetzungen dafür sind Mut und die Bereitschaft, sich in die Dunkelheit des eigenen Unverständnisses zu begeben. Unsere wahre Stimme ist oft nicht gut entwickelt: Wir sind Meister in der Kunst der Nachahmung, können uns aber nicht selbst artikulieren. Im Dialog zeigt sich das als Bereitschaft zum Sprechen, ohne zu wissen, was man sagen will.“⁸⁸

⁸⁶ Ebd., S. 124.

⁸⁷ Isaacs, Dialog als Kunst, S. 137.

⁸⁸ Ebd., S. 144.

Das bedeutet, dass ich dem, was an Potential in mir schlummert, meine Stimme leihe, ohne die Wirkung abschätzen zu können. Damit geht das Risiko einher, dass das Gesagte die Beziehung irreversibel verändern kann – zum Guten wie zum Schlechten. Dabei geht es nicht um die Entscheidung, alles oder nichts preiszugeben. Hilfreich können diese Fragen sein: „Was risikiere ich, wenn ich mich artikuliere, und was, wenn ich mich nicht artikuliere? Wie weit will ich mich *jetzt* artikulieren?“⁸⁹ Dahinter steht die Idee, für sich aus der eigenen Mitte heraus zu sprechen.

Für den SC-Giver leitet sich daraus die Aufgabe ab, einen Raum aufzuspannen und eine Atmosphäre entstehen zu lassen, worin es dem Gegenüber möglich ist, nach innen zu horchen, die eigene Stimme zu hören und hörbar zu machen. Er bietet als eine Art Sounding Board seine Sinneseindrücke und Impressionen als Anknüpfungspunkte an, mit der Bereitschaft, sie ungenutzt zu lassen und das nicht persönlich zu nehmen.

„Ein aufrichtiges, gut gesetztes Feedback scheint die wertvollste Intervention auf der Beziehungsebene überhaupt zu sein. Ich gebe damit Aufschluss darüber, was ich wahrnehme, wie ich mein Gegenüber erlebe und was ich als Resonanz darauf empfinde. Unmittelbarer kann eine Äusserung nicht sein.“⁹⁰

Diese Unmittelbarkeit ist Ausdruck der Präsenz – ein Präsent für das Gegenüber.

3.2.6 Zwischenfazit: Empfehlungen für die Mesoebene

Für eine gelingende Begegnung und für den Aufbau einer tragfähigen Beziehung ist Präsenz im Sinne des aufmerksamen Da-Seins und Gewähr-Seins das Essentielle. Das wird unterstützt durch das Beachten der Grenzen aller Beteiligten, das Wahrnehmen ohne zu bewerten und die Bereitschaft, sich auf das einzulassen, was an Inhalten auftauchen wird. Dies bedarf auf der einen Seite eines sicheren Ruhens in sich selbst, auf der anderen Seite einer gereiften Demut. Denn der Care-Giver kann bloss das bewirken, was das Gegenüber zulässt. Es geht weniger um Lösungen als darum, die Gesprächspartnerin ein Stück auf ihrem Weg zu begleiten. Gewünschte Veränderungen werden genauso begrüsst wie gewählte Stagnation.

⁸⁹ Isaacs, Dialog als Kunst, S. 148.

⁹⁰ Erpenbeck, Wirksam werden, S. 87.

Die Care-Giverin kann sich darauf vorbereiten, indem sie sich mit Dialogtechniken beschäftigt, ihre Kompetenzen trainiert und ausbaut, sich in Spiritual Care weiterbildet. Ob das hinreichend ist, ist fraglich. Von mindestens ebenso entscheidendem Gewicht ist die Reifung als Person durch die eigene Lebensgeschichte, deren Aufarbeitung und Integration und die dadurch gewonnene Zentriertheit und das Ruhen in sich selbst. Mit den Worten von William Isaacs:

„Um die eigene Sprache sprechen zu können, muss man ein Gefühl dafür entwickeln, dass alles in Entfaltung begriffen ist; um zuhören zu lernen, muss man würdigen, dass man die eigene Erfahrung schafft: die Fähigkeit, Annahmen und Gewissheiten zu suspendieren, erfordert es, Bewusstsein zu entwickeln und Respekt bedarf der Kultivierung des Gefühls für die grundlegende Kohärenz des Lebens.“⁹¹

Diese Dialogkompetenzen ermöglichen das Standhalten, Aushalten und das Raum-Halten, wenn es stürmisch wird. Denn was auf keinen Fall geschehen darf, ist der Rückzug der Care-Giverin aus dem gemeinsamen Raum, wenn das Gegenüber offen und verletzlich die Unterstützung am meisten benötigt.

3.3 Mikro-Ebene

Welche Anforderungen an die Mikroebene lassen sich von den Erkenntnissen für die Mesoebene ableiten? Was sollte die Care-Giverin an Werten, Wissen, Können und Erfahrung mitbringen, um eine konstruktive Meso-Ebene mitaufzubauen zu können? Die folgenden Erläuterungen sollen als Orientierung dienen, ohne dabei den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

„Als Sinnordnung bildet Raum ein stets unthematish miterfahrenes Moment eines umfassenden Sinnhorizontes, einer existentiell verankerten Wirklichkeitsdeutung. [...] Im Kontext gelingender Spiritual Care werden Sinn- und Identitätsfragen in einer Intensität thematisch, dass sie diesen Sinnhorizont fundamental tangieren. Die spirituellen Ressourcen [...] werden so weit möglich (re)aktiviert und freigelegt. In einem solchen Kontext können sich interpersonale Räume konstituieren, die man als spirituelle Räume charakterisieren könnte.“⁹²

Um überhaupt einen gemeinsamen Raum aufspannen und in der Folge auch halten zu können, ist es hilfreich, wenn nicht sogar Voraussetzung, dass die Care-Giverin

⁹¹ Isaacs, Dialog als Kunst, S. 251 – 252.

⁹² Wüthrich, Spirituelle Räume, S. 37.

den Inhalten, Vorstellungen und Überzeugungen des Gegenübers folgen kann und möchte. Sollten sich unüberwindbare innere Widerstände oder der Drang nach Widerspruch zeigen, ist ein interpersonaler Raum nicht störungsfrei möglich. Unter diesen Umständen weiter an dieser Begleitung festhalten zu wollen, wird weder der Care-Giverin noch dem Begleiteten gerecht. In solchen Situationen zeigt sich, wie hilfreich ein Supportsystem im Hintergrund ist: Bei Nicht-Passung kann eine Kollegin empfohlen werden und der eigene innere Widerstand kann professionell reflektiert werden.

„Beratung muss Tiefgang und Sinnstiftung für beide bieten, wenn sie über die Oberfläche der Verständigung hinaus ein Kraftfeld entwickeln soll, d.h., auch der Berater muss Substanz in seinem Tun spüren, sonst gelingt es nicht, einen gemeinsamen Sinn zu finden. Wenn ein Mensch kraftvoll und beseelt arbeiten soll, müssen in der Beratung immer auch eigene Lebensthemen weitererzählt werden können.“⁹³

Es geht darum, Sinnbezüge für die begleitete Person zu finden und bereit zu sein, sich selbst einzubringen – aber nur in dem Masse, in welchem es der Sache des Begleiteten dient. Dieses Mass zu finden gleicht oft einer Gratwanderung: mit zunehmender Erfahrung stellt sich Sicherheit ein, die Gefahr eines Fehltrittes bleibt.

Resonanz (s. 2.1.4) nach Hartmut Rosa beinhaltet, dass die beiden Interagierenden sich gegenseitig berühren und beide sich durch diese Begegnung transformieren. Beide gehen als Veränderte aus einem solchen Gespräch heraus. Resonanz wiederum ist die Voraussetzung für tiefgründige Gespräche, die den Wesenskern des Gegenübers berühren und es auf die Sinnebene begleiten. Daraus lässt sich eine nicht zu unterschätzende Implikation ableiten: Wer sich auf gelingende Spiritual Care einlässt, lässt sich auf persönliche Veränderung ein, deren Richtung sich erst im Vollzug zeigt. Das muss dem Care-Giver bewusst sein. Je gefestigter der Care-Giver in seiner Persönlichkeit ist, umso weniger verunsichernd wirken diese Transformationseinladungen. Hier lauert eine Gefahr für wenig in sich ruhende Care-Giver: die Gefahr, sich selbst in der Auftragserfüllung zu verlieren. Darauf muss unbedingt in Aus- und Weiterbildung für Spiritual Care hingewiesen werden.

⁹³ Schmid und Gérard, Intuition und Professionalität, S. 65.

„In dieser Art des Umgangs miteinander werde ich mir unweigerlich auch selbst begegnen. Gewissermassen trete ich vor einen Spiegel, von dem ich, ganz wie im Märchen, noch nicht weiss, was er zeigen wird. Denn die Betrachtung der Vorgänge im Hier und Jetzt macht es notwendig, sich gegenseitig Rückmeldung zu geben. Damit beginnt die Kultur der persönlichen Offenheit.“⁹⁴

Ein zentrales Element, um in der Begleitung von Menschen sorgsam und wirksam sein und bleiben zu können, ist die Selbststeuerung. Selbststeuerung bedeutet bewusst zu wechseln zwischen Nähe und Distanz, Assoziation und Dissoziation, Enge und Weite, Emotion und Kognition. „Das Bewusstsein dessen, was ich gerade empfinde, ermöglicht mir den steuernden Eingriff. Die Gestalttherapeuten nennen das Gewährsein.“⁹⁵ Die nicht-direktive Steuerung des Gesprächs liegt in der Verantwortung des Care-Givers. Und die effektivste Gesprächssteuerung ist und bleibt die Selbststeuerung.

*»Nur wenige Menschen sehen ein, dass sie letztendlich nur eine einzige Person führen können und auch müssen. Diese Person sind sie selbst.«
Peter F. Drucker*

Um sich selber steuern zu können, ist neben dem Blick nach innen die Kenntnis des eigenen Standpunktes, der eigenen Ziele und der eigenen Einbindung in das umfassende Ganze notwendig. So werden die persönlichen Werte und die eigenen Kraftquellen nutzbar und Verbundenheit bewusst spürbar.

3.3.1 Horizontale und vertikale Verbundenheit

Die dieser Arbeit zugrunde liegende Auffassung von Spiritualität wird in der Darstellung von Anton A. Bucher in ihrer Mehrdimensionalität abgebildet.

⁹⁴ Erpenbeck, Wirksam werden, S. 85.

⁹⁵ Ebd., S. 60.

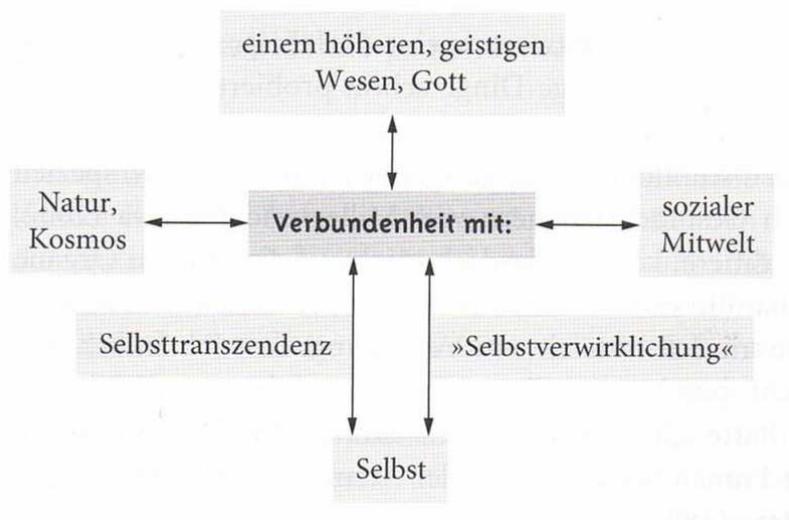


Abbildung 2: Spiritualität als Verbundenheit (horizontal und vertikal) und Selbsttranszendenz⁹⁶

Bucher unterscheidet zwischen einer vertikalen und einer horizontalen Verbundenheit. Auf welcher Ebene der einzelne Mensch Transzendenz sucht und erfährt, ist individuell. Um das Gegenüber bei sich abholen und es auf seinem Weg ein Stück begleiten zu können, ist Buchers Darstellung eine hilfreiche Landkarte. Sie hilft ebenso dem Care-Giver, sich seiner eigenen Verbundenheit bewusst zu sein, und dient ihm bei der Selbstreflexion als Orientierung.

Selbstreflexion gepaart mit der Bereitschaft, in die eigene Tiefe zu schauen, ermöglicht es den Care-Givern, mit ihren eigenen Gefühlen, Verhaltensmustern und Grenzen besser umzugehen.

„Wie können wir wahrhaftig präsent sein, wenn wir nicht einmal bereit sind, in uns selbst zu schauen? Wie können wir auf jemanden achten, wenn wir nicht bereit sind, uns selbst Achtsamkeit zu schenken, und wir voller Angst vor unseren eigenen Gefühlen sind?“⁹⁷

Der Care-Giver braucht erst Klarheit über seine eigene innere Landschaft der Verbundenheit, bevor er sein Gegenüber bei dessen Suchbewegungen unterstützen kann. Diese Klarheit selbst ist jedoch nicht statisch, da in wirklicher, tiefer Begegnung auch immer eine Transzendenz Erfahrung steckt, welche die Beziehung und eigene Gewissheiten verändern kann.

⁹⁶ Bucher, Psychologie der Spiritualität, S. 40.

⁹⁷ Braz, Da sein, S. 41.

„In dem Masse, in dem Personen von sich absehen können (Selbsttranszendenz) und sich mit anderen und anderem (Natur, Kosmos, höheres Wesen) verbinden können, erweitern sie auch ihr Selbst und verwirklichen dieses.“⁹⁸ Das scheint auf den ersten Blick paradox: indem ich mich selber zurücknehme, verwirkliche ich mich selbst. Johannes Pausch löst diesen scheinbaren Widerspruch auf:

„Mit Beziehung meine ich, die Erfahrung eines Wir machen zu können. [...] Ich soll jemandem begegnen, wenn ich mich in eine Beziehung einlasse ohne selbst verwandelt zu werden? [...] Wenn ich mich einlasse, werde ich verwandelt. [...] Je mehr es mir gelingt, in diesem gegenwärtigen Augenblick zu leben, desto mehr erfahre ich Offenbarung. Für mich bedeutet Offenbarung so etwas wie Erleuchtung. Das ist nicht etwas Grossartiges, sondern jenes innere Wissen und Gefühl, dass es eine Verbundenheit mit etwas und mit jemandem gibt.“⁹⁹

Pausch verknüpft die Dialogkultur mit Transformation und verbindet das zugleich mit dem Verständnis von Verbundenheit in ihren unterschiedlichen Ausprägungen nach Bucher (s. Abbildung 2 oben).

Verbundenheit verstanden als Einbindung in ein grösseres Ganzes, aus welchem der Mensch Rückhalt und Kraft bezieht, gilt es zu stärken. Je stärker die Care-Giverin selbst ihre Verbundenheit spürt, umso überzeugender kann sie das Gegenüber in seinem eigenen Bemühen um Verbundenheit unterstützen, sich selbst als Suchende und Findende verstehend.

Ergänzend gilt es hier noch auf den Unterschied zwischen Verbundenheit und Verbindung hinzuweisen. Insbesondere deshalb, weil der aktuellen Pandemie-Situation geschuldet manche analoge Begegnung auf digitale Kanäle verschoben worden ist. „Die digitale Kommunikation ist eine extensive Kommunikation. Sie stellt nicht Beziehungen, sondern nur Verbindungen her.“¹⁰⁰ SC bemüht sich um intensive Kommunikation, um aufmerksames Erleben von Verbundenheit. Und dafür bedarf es möglichst aller Sinne (s. 3.3.3.4).

⁹⁸ Bucher, Psychologie der Spiritualität, S. 40.

⁹⁹ Pausch, Ich glaube (nicht) an Gott, S. 116 – 117.

¹⁰⁰ Han, Vom Verschwinden der Rituale, S. 16.

3.3.2 Haltung

*«Der Erfolg einer Intervention hängt von der inneren Verfasstheit des Intervenierenden ab.»
C. Otto Scharmer*

Ohne wertebasierte professionelle Haltung wirkt die beste Kommunikationstechnik schal und fahl, kratzt höchstens ein wenig an der Oberfläche. Und umgekehrt reicht mit einer zugewandten, vorurteilsarmen und herzlich interessierten Haltung manchmal wenig Wissen, um den wesentlichen Punkt zu finden. In der Haltung „[...] bilden sich Lebenserfahrung und persönliche Wertebindung ab. Sie ist das unsichtbare Kondensat des professionellen Könnens.“¹⁰¹ Das macht sie schwer fassbar. Am leichtesten erkennbar ist sie wohl, wenn sie fehlt und die Begegnung nicht greift und nicht berührt.

„Echte, das heisst wirklich empfundene Achtung ist ansteckend. So unmittelbar, wie wir uns verschliessen, wenn wir Abwertung wittern, so sehr sind wir angezogen von Wertschätzung. [...] In einem Moment gegenseitiger Achtung ist vieles möglich. Grosse Offenheit, tiefes Verstehen, das Zeigen von Verletzlichkeit, auch Konfrontation und Kritik. Diese Momente sind so kostbar wie flüchtig.“¹⁰²

Um die Gefahr klein zu halten, den Raum mit eigenen Inhalten zu füllen, könnte Demut hilfreich sein, als

„[...] eine tastende und gleichzeitig neugierige Hinbewegung, mit eingebauter Skepsis gegenüber Gewissheiten; das Gewahrsein, dass alles, was ich denke und tue, meinem eigenen Skript folgt und möglicherweise völlig unbrauchbar und bedeutungslos für mein Gegenüber sein kann.“¹⁰³

Sich von den eigenen Gewissheiten lösen zu können, ohne sich gekränkt zu fühlen, ermöglicht es, in der Gleichwürdigkeit zu bleiben. Diese Hinwendung ist bloss ein Angebot und dieses darf abgelehnt werden. An der Beziehungsqualität soll das nichts verändern, allenfalls soll sie durch diese Bereitschaft auf ein höheres Niveau steigen.

Was ein In-sich-selber-Ruhen und Vertrauen ins Leben ausdrückt, sind Sätze aus dem Theaterstück «Die Kreuzelschreiber» von Ludwig Anzenberger, die Kurt Marti

¹⁰¹ Erpenbeck, *Wirksam werden*, S. 9.

¹⁰² Erpenbeck, *Wirksam werden*, S. 31.

¹⁰³ Ebd., S. 118.

in seinem Buch zitiert: „*Es kann dir nix g'schehn! – Du g'hörst zu dem all'n, und dös alles g'hört zu dir! Es kann dir nix g'schehn!*“¹⁰⁴ In der Einfachheit dieser Worte steckt die Erfahrung der Allverbundenheit, der Transzendenz und damit des Gehaltenwerdens. Hier kommt das Erfahrungswissen zum Tragen: Um diese einfachen Sätze in ihrem Gehalt verstehen (und vermitteln) zu können, bedarf es der gefühlten und erlebten Einsicht. Kognitive Einsicht allein genügt nicht. Geläuterte (will heißen: reflektierte und integrierte) Lebenserfahrung macht Spiritual Care leichter umsetzbar. Überstandenes, Durchlittenes lassen den Menschen reifen – und die im Idealfall dadurch gewonnene Weisheit, Milde und Liebe zum Leben machen ihn zu einem besseren Gesprächspartner. Dass Leiden durchlässiger machen kann, sofern es den Menschen nicht bricht oder er daran verzweifelt, scheint tradiertes Wissen über Kultur- und Zeitgrenzen hinweg zu sein. Davon zeugen Sätze wie dieser von Rumi: „Die Wunde ist der Ort, wo das Licht in dich eindringt.“ Oder Liedtexte aus der Neuzeit wie die Strophe aus dem Song „Anthem“ von Leonard Cohen:

„Ring the bells that still can ring
 Forget your perfect offering
 There is a crack in everything
 That's where the light gets in“

In der Übersetzung von Axel Hacke lauten die Zeilen folgendermassen:

„Läute die Glocken, die noch läuten können
 Vergiss deine perfekte Opfergabe
 Da ist ein Riss in jedem Ding
 So fällt das Licht herein“¹⁰⁵

Dabei geht es auch um die eigenen Risse – die Bereitschaft, sich damit auseinanderzusetzen, ist Voraussetzung dafür, andere in einem ähnlichen Prozess unterstützen zu können. Spiritual Care bedingt deshalb zu einem wesentlichen Teil Persönlichkeitsentwicklung und Selbsterfahrung der Care-Giver.

Das Wissen um den Wert dieser Lebensspuren wird in der japanischen traditionellen Technik Kintsugi zur Kunstform erhoben. Zerbrochene Keramik wird nicht so repariert, dass die Bruchstelle möglichst unsichtbar sein möge. Der Makel wird nicht kaschiert, sondern mit Goldstaub im Kleber betont. Das reparierte Stück

¹⁰⁴ Marti, Türen auf!, S. 81.

¹⁰⁵ Hacke, Wozu wir da sind, S. 29.

gewinnt durch die reparierte Bruchstelle an Wert. Was für eine Metapher für gelebtes Leben! Axel Hacke formuliert es so:

„[...] aber dazu ist das Leben doch da, dass man sich entwickelt, dass man lernt, dass man nicht der bleibt, der man ist, oder dass man der wird, der man sein könnte, oder zu dem kommt, was man eigentlich ist, aber nicht sein konnte.“¹⁰⁶

Es geht also auch darum, Leben als „Werden bis zum letzten Atemzug“ zu verstehen und sich beim Stolpern auf diesem Weg gegenseitig zu unterstützen.

3.3.3 Fähigkeiten, die den Raum öffnen

Um einen konstruktiven interpersonalen Kommunikationsraum überhaupt entstehen zu lassen, bedarf es einer Sache, ohne welche keine heilsame Begegnung denkbar ist: Vertrauen. Kein bedingungsloses blindes Vertrauen, sondern Vertrauen als eine Art Vorschuss, welcher auf geglückten Beziehungserfahrungen basiert. Und es bedarf ebenso des Vertrauens in sich selbst dahingehend, dass den eigenen Eindrücken getraut wird.

„Wer einer Person vertraut, dem liegt daran, dass diese Person nicht nur pflichtgemäss, sondern aus Neigung bei der Sache ist. Sie soll das Vertrauen, das A ihr schenkt, freudig annehmen, weil A ihr kostbar ist.“¹⁰⁷ Hier kommt zum Ausdruck, dass Spiritual Care nicht einfach eine weitere Fachkompetenz sein kann. Wer Spiritual Care anbietet, muss (!) ein Interesse an den Menschen in ihrer ganzen Bandbreite haben, er muss Menschen mögen. Trifft ein Care-Giver auf eine Person, auf welche er nicht mit Wertschätzung zugehen kann, dann erschwert das den Prozess und kostet ungemein viel Energie; Authentizität ist kaum möglich. Wie soll Vertrauen entstehen, wenn die Basis der Glaubwürdigkeit nicht vorhanden ist? Hier lässt sich kaum Passung herstellen. Das gilt es unbedingt zu respektieren. Im Hinblick auf das Wohlbefinden aller Beteiligten kann und soll hier eine Berufskollegin einspringen. Daraus lässt sich ableiten, dass es durchaus ein Zeichen von Professionalität ist, nicht sämtliche Räume zu öffnen, im Bewusstsein über die eigenen Grenzen und das darin Mögliche. „Denn Vertrauen schenkt nur, wer

¹⁰⁶ Ebd., S. 110.

¹⁰⁷ Boothe und Frick, Spiritual Care, S. 89.

Wohlwollen für die eigenen Anliegen erwartet. Das heisst: Das Geschenk des Vertrauens mag eine Ehre sein, es kann aber zur einengenden Forderung werden.“¹⁰⁸

Im Folgenden werden einige hilfreiche „Werkzeuge“ als Schlüssel vorgestellt. Mit ihnen lässt sich ein Beziehungsraum unter Umständen leichter öffnen. Was ihren Einsatz jedoch nicht nur auf diese Auftakt-Phase beschränken soll. Sie sollen dann eingesetzt werden, wenn es situativ sinnvoll ist.

3.3.3.1 Sich mit offenen Fragen nähern

Zu den offenen Fragen zählen alle Fragen, die sich nicht mit „ja“ oder „nein“ beantworten lassen. Sie werden durch Fragepronomen eingeleitet und suchen nach einer Antwort in mindestens einem Satz. Sie sollen weder suggestiv noch dominierend gestellt werden. Vielmehr geht es darum, die Welt des Gegenübers staunend zu erkunden, ihm in seiner Welt begegnen und es dort abholen zu können. In diesen Fragen soll die Wertschätzung für das Gewordene mitschwingen, so dass sich das Gegenüber eingeladen fühlt in sich zu gehen und seine Antwort zu finden. Mit dieser Haltung hinter den offenen Fragen soll signalisiert werden: Jeder Weg macht Sinn und bildet die kreativen Versuche ab, mit den Gegebenheiten schöpferisch umzugehen. Im Zentrum steht das Erkunden im Sinne von Verstehen-Wollen, was man noch nicht weiss und noch nicht versteht¹⁰⁹.

Fragen öffnen den Raum – eine wesentliche Voraussetzung für gelingende Spiritual Care. Damit sie diese Wirkung entfalten können, bedarf es der bewussten Wahl der aktuell möglichst hilfreichen Frage. Diese eine Frage steht im Raum und darf sich ausbreiten. Doch offene Fragen können den Raum auch verengen, indem sie ungenau und zu zahlreich gestellt werden. Dann drängt sich die Technik in den Vordergrund, was der Atmosphäre abträglich ist.

Fragen sind Einladungen an das Gegenüber, seine Geschichte zu erzählen. Ist die Bereitschaft auf beiden Seiten da, so entsteht eine Gemeinschaft zwischen Erzählerin und Hörer.

¹⁰⁸ Ebd., S. 90.

¹⁰⁹ Vgl. Isaacs, Dialog als Kunst.

„Der Königsweg zum Seelenleben liegt darin, Gemeinschaft herzustellen. [...] Denn Erzählen stellt eine ‚Wie-es-ist-Gemeinschaft‘ her. Wir schreiben Individuen seelische Regungen zu, antworten auf das, was sie zum Ausdruck bringen. Wir sind wie sie empfänglich und expressiv, schwingen mit und leben in ‚Wie-es-ist-Geschichten‘. Wir kennen alle die Dramaturgie des Ekels, der Angst, des Ärgers, der Freude – und was es noch alles gibt. Wir bringen das erzählend zur Anschauung. Man könnte sagen: ‚Wie-es-ist-Geschichten‘ sind Bauformen der Empathie, der Anteilnahme und des Mitgefühls.“¹¹⁰

Mit offenen Fragen stellt der Care-Giver eine Art Bühne zur Verfügung und drückt sein Interesse aus, seinen Wunsch zu verstehen. Achtsam ist er da und bereit zu staunen.

3.3.3.2 Schweigen aushalten

Der Raum zwischen den Worten – nicht selten geschieht in den Pausen Wesentliches.

„Schweigen ist Kommunikation. Es öffnet einen Raum, in dem in ganz besonderer Weise die Beziehung der beteiligten Personen zum Schwingen kommt. [...] Vor allem heisst Schweigen: Spannung halten können. Die Stille, die eintritt, wenn der Klang des Sprechens abreisst, löst Unbehagen aus. [...] Man könnte von ‚Schweigekompetenz‘ sprechen und damit die Fähigkeit bezeichnen, Spannung in der Weise und in dem Masse halten zu können, die dem Prozess förderlich ist. Ohne Spannung entsteht keine Energie, keine Dringlichkeit. Ohne Spannung kann sich der Raum, den das Schweigen öffnet, nicht mit dem füllen, was gerade auftauchen will. Einfach ruhig und zugewandt warten, was passiert. Nichts tun, nichts sagen. Das ist eine Form der Aufmerksamkeit, deren Beherrschung schon eine gewisse Meisterschaft bedeuten kann.“¹¹¹

Zugewandtheit ist der Schlüssel, mit welchem dieser Raum geöffnet werden darf. Und das ist eine Frage der Haltung. Im Schweigen kann Ruhendes aus der Tiefe auftauchen, leise Gedanken können gehört und sanfte Regungen bemerkt werden. Was es dazu braucht, sind Empfangsbereitschaft und Vertrauen in den Prozess – es taucht auf, was gerade gebraucht wird. Von aussen betrachtet, geschieht nichts oder ganz wenig. Das Hüten des Raumes, gerade in solchen Momenten, ist eine Kunst. Höchste Achtsamkeit für Signale, die bemerkt werden wollen; Achtsamkeit nach innen, um in der Ruhe zu bleiben; das Erspüren des richtigen Momentes,

¹¹⁰ Boote und Frick, *Spiritual Care*, S. 15 – 16.

¹¹¹ Erpenbeck, *Wirksam werden*, S. 19 – 20.

wann das Schweigen unterbrochen werden soll – das alles kostet Energie. Eine gelingende Begegnung ist deshalb mehr als Aufgabenerfüllung, sie ist immer auch geschenkte Lebensenergie.

*„In der vollkommenen Stille hört man die ganze Welt.“
Kurt Tucholsky*

Das gemeinsame Schweigen wurde bis hierher als segensreich beschrieben, als einladender Möglichkeitsraum. Doch es steckt auch eine Gefahr darin, welche nicht unerwähnt bleiben darf. Wenn Schweigen Ausdruck ist für die Unfähigkeit oder die Weigerung zu sprechen, für Rückzug, Kontaktabbruch oder Passivität im Sinne von „jemand anderes soll meine Probleme lösen“, dann entsteht durch das Halten der Stille nicht Öffnung sondern Enge. Das muss thematisiert werden. Weiter zu schweigen wäre kontraproduktiv. Im Gegensatz dazu das sogenannte „beredte Schweigen“, in welchem der Kontakt spürbar da ist, sich durch das Schweigen sogar vertieft. Das Vermögen, diese beiden Arten des Schweigens unterscheiden zu können, ist wesentlich für professionelles Eingehen auf das Gegenüber.

3.3.3.3 Sich selbst offenbaren

„Was genau muss ich aus mir selbst heraus bereitstellen, um in Kontakt mit meinem Gegenüber zu kommen? [...] Geht es doch um die Fähigkeit und Bereitschaft zu einem über das gewöhnliche Mass hinaus offenen und gleichzeitig gut begrenzten Aufeinander-bezogen-Sein im Moment der Begegnung.“¹¹²

Dies gilt umso mehr, als es sich bei Spiritual Care um Begleitung in dem höchst sensiblen Bereich des Wesenskerns und Lebenssinns geht. Das Mindeste, was die ZuhörerIn anbieten kann, ist ihre Resonanz auf das Offenbarte. Die Care-GiverIn lässt sich berühren durch das Mitgeteilte und signalisiert damit, dass es wirkt. Der Gesprächspartner erfährt sich als gehört, wirksam und zugehörig – da ist jemand für mich da. Wir sind zu zweit. Ob die Care-GiverIn nur nickt, paraphrasiert, nachfragt oder das Angebot macht, dazu etwas beisteuern zu können, ist sekundär – es geht darum, im weitesten Sinne etwas zurückgeben zu können (s. 3.2.2).

Von sich aus zu benennen, wie es in einem selbst aussieht, bedarf des Mutes und läuft auch Gefahr, eine Zumutung zu sein. Selbstkundgabe bedeutet nicht, sich

¹¹² Erpenbeck, Wirksam werden, S. 52.

selbst in die eigene Tiefe ausleuchten zu lassen. Vielmehr geht es darum kundzutun, was in der Care-Giverin selbst anklingt, was das Gehörte bei ihr bewirkt. Sie wird zu einem Sounding-Board für die begleitete Person und gibt ihr so Rückmeldung.

„Kontakt ist nicht einfach da oder nicht da. Kontakt ist innere Bewegung. In einem stetigen Zyklus von aufeinander zu und voneinander weg nimmt er seine jeweilige Gestalt an. Er muss hergestellt, gehalten und wieder gelöst werden.“¹¹³ Im Halten steckt Aushalten drin – schwierige Situationen, Gefühle, Themen mit dem Gegenüber gemeinsam ertragen, gerade dann, wenn keine Lösung gefunden werden kann. Hier zeigt sich, wie stark der gemeinsam aufgebaute Raum ist, ob er der Belastungsprobe standhält. Hat er sich erst einmal bewährt, wird er über kurz oder lang auf die nächste Probe gestellt. Vertrauen und Offenheit sind Qualitäten, die durch Bewährung wachsen. Indem die Care-Giverin sich als Resonanzkörper anbietet, ihre Gedanken selektiv offenlegt und durch eigene Erfahrungen, wenn gewünscht, das Gespräch anreichert, lebt sie authentische Selbstoffenbarung, welche wiederum das Vertrauen wachsen lässt. Von dieser Art der förderlichen Selbstkundgabe ist unbedingt der sogenannte „Seelenstriptease“ zu differenzieren (Han schreibt von „Seelen-Nudismus“¹¹⁴). Es geht nicht darum, sich möglichst vollumfänglich in der eigenen Erfahrung auszubreiten, gar unerledigte Geschichten in diesem Rahmen bearbeiten zu wollen. Die Care-Giverin unterstützt den Gesprächspartner, nicht umgekehrt. Sollte die Care-Giverin während der Begleitung dennoch mit eigenen Lebensthemen in Kontakt kommen, die der Aufarbeitung bedürfen, so ist es wichtig für den Begleitungsprozess und die eigene Professionalität, sich dafür externe Unterstützung zu holen oder die Begleitung in andere Hände zu überführen. Sich dessen bewusst zu werden und das thematisieren zu können (eine andere Form der Selbstoffenbarung) ist ein Zeichen von Stärke. Und zugleich ist dies Ausdruck davon, sich selbst und das Gegenüber ernst zu nehmen, sich in Würde zu begegnen.

„Deshalb können Menschen, die sich ihrer eigenen Würde bewusst geworden sind, nicht länger so weiterleben wie bisher. Andere Personen

¹¹³ Ebd., S. 53.

¹¹⁴ Han, Vom Verschwinden der Rituale, S. 27.

spüren das, auf sie wirken solche Menschen tief greifend verändert. Sie verhalten sich achtsamer, zugewandter, liebevoller, sie ruhen stärker in sich selbst und strahlen diese Ruhe auch auf andere aus. [...] Sie lassen sich auf nichts ein, was ihre Würde verletzt, und sind deshalb auch ausserstande, einen anderen Menschen zum Objekt ihrer eigenen Absichten, Erwartungen oder Bewertungen zu machen. [...] Denn es ist ja ein Wesensmerkmal würdevoller Personen, zurückhaltend zu sein, sich achtsam und umsichtig zu verhalten.“¹¹⁵

Gerald Hüther drückt in dieser Beschreibung von würdevollen Menschen aus, worauf es in einer gelingenden Begegnung ankommt: seiner eigenen Würde und der Würde des Gegenübers gerecht werden. Respektvolle Selbstoffenbarung ist ein Aspekt, in welchem sich das Bemühen um würdevollen Umgang mit sich und dem anderen zeigt.

3.3.3.4 Mit offenen Sinnen wahrnehmen

Als Voraussetzungen für eine Begegnung in Würde betont Hüther die Achtsamkeit und Umsichtigkeit. Um achtsam zu sein, bedarf es offener Sinne, die auf Empfang fein eingestellt sind. Zum einen richten sie sich nach innen, um wahrzunehmen, was an Reaktionen in einem selbst auftaucht. Es gilt, seinen eigenen Sinnen zu trauen: „Vertrauen gelingt auf Dauer nur, wenn Menschen auch ihren Wahrnehmungen und ihrem Gespür trauen.“¹¹⁶ Und ein aufmerksamer Gesprächspartner richtet seine Antennen simultan auch nach aussen: Welche Reaktionen nimmt er beim Gegenüber wahr? Sind Inhalt und Ausdruck kongruent? Wenn nicht, spricht er das an? Fragt er nach? Was will ihm der Körper seines Gegenübers mitteilen? Verfällt er hier der Versuchung zu interpretieren (nach dem Muster „Verschränkte Arme – sie blockiert und mauert“), so verändert sich der Kommunikationsraum, er wird enger. Bleibt der Care-Giver bei der (impliziten oder expliziten) Beschreibung, so kann es hilfreich sein. Wahrnehmen heisst nicht Bedeutung zuschreiben, sondern ist reines, nicht wertendes Beschreiben.

Als Care-Giver die eigene Wahrnehmung zu schulen, ist die eine Seite der Medaille. Was auf der anderen Seite oft vernachlässigt wird, ist die Beobachtung der Beobachteten selber.

¹¹⁵ Hüther, Würde, S. 133 – 162.

¹¹⁶ Baer und Frick-Baer, Geborgenheit, S. 37.

„Wie Menschen schauen und *wie* sie angesehen werden, bestimmt die Qualität ihrer Begegnungen. Blicke schaffen Geborgenheit oder stehen ihr entgegen. Der Geborgenheit entgegen stehen stechende, kontrollierende und erzwingende Blicke.“¹¹⁷

In der Reaktion des Gegenübers steckt immer eine Botschaft über die Wirkung der eigenen vorausgegangenen Aktion. So sind diese Reaktionen nichts anderes als wertvolle Rückmeldungen an den Care-Giver: Kann er so fortfahren oder sollte er etwas in seinem Gesprächsverhalten ändern? Oder macht das auf eine problematische Haltung aufmerksam? Je feiner das eigene Sensorium des Care-Givers entwickelt ist, umso rascher und passender kann er sein Eingehen auf das Gegenüber justieren. Hilfreich ist dabei auch das Differenzierungsvermögen zwischen relevanten und irrelevanten Eindrücken – das Kratzen am Ellbogen muss nicht Thema werden.

Oft wird die Wirkung der Stimme masslos unterschätzt. Das aktive Zuhören, das Paraphrasieren und das logische Argumentieren werden geübt und perfektioniert. Der Klang der Stimme wird hingegen oft vernachlässigt.

„Ob eine Stimme kalt wirkt oder Wärme verströmt, spüren wir Menschen. Diese unterschiedliche Wirkung ist nicht an Frequenzen oder Amplituden der Töne messbar, sondern strahlt über die Klangfarbe aus und wird von den Adressaten mit dem Herzen gehört. [...] über Stimmen entstehen Stimmungen [...]. Damit Geborgenheit entsteht, sind nicht nur Klänge wichtig, die Menschen hören. Es ist auch notwendig, dass Menschen ihre eigene Stimme erheben können und dass sie gehört werden. [...] In ihren Tönen geben Menschen ihr Innerstes nach aussen, sie werden hörbar und suchen danach, gehört zu werden, manchmal: erhört. [...] Wenn sie mit dem, was sie sagen, ins Leere gehen, wenn ihnen nicht zugehört wird und sie sich nicht verstanden fühlen, dann erleben sie sich als ungeschützt und schliesslich verloren.“¹¹⁸

Es geht um ein Erweitern des eigenen Stimmrepertoires, um flexibel und wirkungsvoll die Seele des Gegenübers ansprechen zu können. So wie das Spiel auf einem Instrument erlernt wird, können die Varianten des eigenen Stimmkörpers ausgelotet und erweitert werden, so dass die Sprechwirkung der Wirkungsabsicht entsprechen kann. Und mindestens ebenso wichtig, wenn nicht gar wichtiger, ist die Fähigkeit, dem Gegenüber ein Auditorium einzurichten, ihm

¹¹⁷ Ebd., S. 95.

¹¹⁸ Baer und Frick-Baer, Geborgenheit, S. 97 - 102.

aufmerksame Zuhörerschaft zu sein. Über das Wechselspiel von Zuhören und Artikulieren finden sich im Kapitel Dialog (s. 3.2.5) weitere Ausführungen.

Auf den olfaktorischen und gustatorischen Sinn wird hier nicht näher eingegangen. Dass bestimmte ätherische Öle das Raumklima positiv beeinflussen können, ist anerkanntes Faktum und wird in der Pflegeausbildung gelehrt. Dass über die Geschmackrezeptoren Einfluss auf das Befinden genommen werden kann, machen sich die Menschen seit Jahrhunderten zunutze. Dem Gast eine Tasse Tee oder Kaffee anzubieten, entspringt der uralten Tradition der Gastfreundschaft, über Kulturgrenzen hinweg. Perfektioniert wurde diese Idee in der japanischen Teezeremonie. Das Ansprechen dieser beiden Sinne hat direkten Einfluss auf die Atmosphäre. Eine diesbezügliche Ausarbeitung wäre jedoch Stoff für eine eigene Abhandlung.

Es bleibt der haptische Sinn zu guter Letzt. Bewusst ans Ende dieses Kapitels gesetzt, weil er ganz oft in seiner Wichtigkeit unterschätzt wird. Berühren und sich berühren lassen, ergreifen und ergriffen werden – die sprachliche Verwandtschaft verweist auf die gegenseitige Bedingtheit der emotionalen und motorischen Bewegungen.

„Ist das, was Menschen ergreifen wollen, nicht vorhanden oder entzieht es sich ihnen, dann greifen sie ins Leere und machen Erfahrungen mit dem Nichts. [...] Wie kann sich ein Mensch der Geborgenheit seines Nahraums vergewissern, wenn er ihn nicht be-greifen darf? Wer ins Leere greift, erfährt potenzielle Bedrohung statt Schutz. Wer nicht berühren darf, kann nicht vertrauen.“¹¹⁹

Im Wissen um diese Verschränkung von motorischer und emotionaler Sphäre bekommen einfache Gesten wie das Halten einer Hand Bedeutung. Allerdings ist ihre Wirkung davon abhängig, ob die Berührung von beiden Seiten aufrichtig gewollt wird. Weder soll sie trotz Ablehnung oder mit Überwindung geschehen (Gebot der Authentizität), noch soll sie aufgedrängt werden. Die Höflichkeit und der Respekt gebieten es, zu fragen, ob die Berührung erwünscht ist, oder zumindest über Augenkontakt ein Einverständnis einzuholen. Gerade weil mit einer Berührung die Privatsphäre verletzt, eine Grenze überschritten wird, kann mit

¹¹⁹ Baer und Frick-Baer, Geborgenheit, S. 103 – 113.

dieser Frage als einer Art Minivertragsarbeit Klarheit und Sicherheit gewonnen werden.

Indem die Care-Giverin ihre Sinne schärft und das Gegenüber in seinen Sinnesempfindungen ernst nimmt, schafft sie gute Voraussetzungen für authentisches Interagieren. Sie ist in wachem Kontakt, präsent beim Gegenüber, zugleich ruht sie zentriert in sich und ist sich bewusst, dass sie es ist, die wahrnimmt. Ein anderer Mensch wird mit seinen Sinnen anderes wahrnehmen bzw. seine Aufmerksamkeit auf anderes richten. Objektive Präsenz wird es deshalb kaum geben; sie ist auch gar nicht nötig. Bestmögliches Ausgerichtetsein auf das Gegenüber ist ausreichend.

*„Es gab Tage, an denen es schwerer fiel, nur auf das zu sehen, was war.
Nicht zurück, nicht vor.
Nur auf das, was eben war.
Weil ja auch alles, was gerade war, nicht aus dem Nichts kam und nicht ins Nichts ging.
Alles hatte eine Geschichte.“
Ewald Arenz im Roman „Alte Sorten“*

3.3.3.5 Staunen

Staunen ist Ausdruck für das unmittelbare Erfasst- und Berührt-Sein durch das Geschehen. Das Erlebte noch nicht in bewährte Erklärungsschubladen eingeordnet, noch nicht dem vorschnellen Verstehen geopfert, hält es den Moment und die eigenen Sinne offen. Kognition und Emotion sind beide suchend: die Gesprächspartner wollen verstehen und sind zugleich auf der Gefühlsebene angesprochen. Im Moment des Staunens ist noch nichts definiert – ein Moment der Präsenz, Präsenz als Angebot auf der horizontalen Ebene der Spiritualität in Dialog zu gehen.

Staunen als Antidot gegen vorschnelles Urteilen, gegen Urteilen überhaupt.

„Das Urteil beendet den Prozess. [...] Das Urteil beendet auch das Leben. Und das Urteil beendet auch die Erfahrungsmöglichkeiten. Wenn ich urteile, dann bewerte ich etwas. Dann höre ich auf, wahrzunehmen, achtsam zu sein. [...] Für mich heisst Nicht-Urteilen, Ehrfurcht vor dem Leben haben.“¹²⁰

¹²⁰ Pausch, Ich glaube (nicht) an Gott, S. 117.

Sich bewusst im Zustand des Staunens zu halten, bewahrt den Zustand der Offenheit und schärft die Sinne.

„Offenheit bedeutet, dazu zu stehen, dass wir vieles nicht wissen und nie wissen werden. [...] Offenheit bedeutet, dass wir anerkennen, dass unsere Wertvorstellungen nicht unbedingt denen von anderen Menschen entsprechen. Respekt vor den anderen ist angesagt. Offenheit bedeutet, Optionen aufzuzeigen und dazu zu stehen, dass es nie eine absolute Sicherheit geben kann. Offenheit bedeutet, hellhörig für die Anliegen anderer zu sein und unser Wissen zur Verfügung zu stellen. Und schliesslich bedeutet Offenheit, die anderen zu begleiten. Bis ans Ende. Auch wenn ihr Weg nicht unbedingt meinen Vorstellungen entspricht.“¹²¹

Es gilt, Staunen durchaus als willkommene Unverfügbarkeit willkommen zu heissen:

„Momente des Staunens sind flüchtig und nicht planbar. Sie zeugen von einer tiefen Aufnahmebereitschaft. Wenn sie sich ergeben, bergen sie einen ganz speziellen Zauber, bieten eine unvergleichliche Möglichkeit, sich dem Gegenüber zu öffnen. Vor allem stützen sie auf die tiefste und nachhaltigste Weise eine wertungsfreie Haltung in der Begegnung. Denn wer staunt, kann nicht gleichzeitig ablehnen oder abwerten. Noch nicht einmal erklären und verstehen ist drin. In Momenten reinen Staunens sind wir im Wortsinn sprachlos und selbstvergessen.“¹²²

Wenn der Mensch staunt, ist er präsent – es geht nicht um seine Person und seine Sinne sind so offen wie nur möglich.

Staunen lässt sich zwar nicht routiniert anwenden, doch lässt sich das Innehalten vor einer Bewertung üben. Statt vorschnell zu schubladisieren, vielmehr sich selbst leise fragen „Wie faszinierend ist das denn?“.

„Etwas zeigt sich, könnte man sagen, aber erklärt sich nicht.“¹²³ Es reicht wahrzunehmen und der Versuchung zu widerstehen, es begründen zu wollen. „Die Fähigkeit zu staunen erlaubt einem, den Erscheinungen des Lebens in einer Haltung elementarer Selbstentmächtigung zu begegnen.“¹²⁴ Es gibt nichts zu tun, ausser achtsam für das Gegenüber da zu sein. Gerade im Nichtstun und Nichterklären liegt die Leistung. „Staunen ist eine belebende und zugleich innere

¹²¹ Schneider-Gurewitsch, Reden wir über das Sterben, S. 12 – 13.

¹²² Erpenbeck, Wirksam werden, S. 18.

¹²³ Boothe und Frick, Spiritual Care. S. 80.

¹²⁴ Ebd., S. 81.

Sammlung vermittelnde Seelenbewegung, die erfüllend, aber nicht anstrengend ist.“¹²⁵

*„Staunen statt Neugier. Neugier führt mich hinaus, Staunen hinein in die Dinge.
Neugier treibt mich um, Staunen belebt.“
Ludwig Hasler*

3.3.4 Fähigkeiten, die den Raum halten

Ist eine gemeinsame Basis geschaffen, ein Grundvertrauen ineinander entstanden, so gilt es, diese Verbindung zu stärken. Die Care-Giverin muss damit rechnen, getestet zu werden, ob sie bei heiklen Themen da bleibt, ob sie auch dann als Ansprechperson da ist, wenn es unangenehm wird. Hält sie Dilemmata aus? Bleibt sie dem Gegenüber gewogen, auch bei Berichten von grossen Verfehlungen? Wie verbindlich ist sie? Lässt sie sich auf die Situation ein, zeigt sie sich? Begegnet sie dem Gegenüber ehrlich und aufrichtig? Hält sie die Augenhöhe? Lässt sie sich auf den Gesprächspartner ein oder zieht sie sich hinter ihre Aufgabe zurück? Wie verhält sie sich, wenn sie an ihre Grenzen stösst? Antworten auf diese Fragen tauchen dann auf, wenn in Situationen

„[...] der Gestaltungsbedarf unsere Gestaltungsfähigkeit übersteigt. [...] Es handelt sich um ein Dilemma gegenseitiger Bedingtheit: man bekommt die Sache nicht in den Griff, weil man nicht zu sich selbst findet und findet nicht zu sich selbst, weil man die Sache nicht in den Griff bekommt.“¹²⁶

Hier kommt die eigene Lebenserfahrung zum Tragen. Je mehr der Care-Giver in sich selbst ruht, umso rascher und leichter kann er mit Unvorhersehbarem und Verunsicherndem konstruktiv umgehen. Lebenserfahrung und Reife befördern die dabei hilfreiche Souveränität zweiter Ordnung: „[...] es gibt eine Souveränität höherer Ordnung, die es sich erlauben kann, die Stärken des anderen und die eigenen Schwachpunkte freimütig zu erkennen und zu bekennen.“¹²⁷ Dies entlastet ungemein. Es geht nicht darum, die Situation jederzeit im Griff zu haben (Souveränität erster Ordnung), sondern vielmehr darum, sich selbst steuern zu können und vielleicht auch einzugestehen, dass man selbst gerade sprachlos ist. Authentisch sein, auch in seiner Hilflosigkeit, und sich dadurch wieder

¹²⁵ Ebd., S. 82.

¹²⁶ Schmid, Systemische Professionalität, S. 171.

¹²⁷ Pörksen und Schulz von Thun, Die Kunst des Miteinander-Redens, S. 94.

handlungsfähig machen. „Wir wollen bewältigen, um nicht überwältigt zu werden, ahnen aber, dass wir in unserer Begrenztheit die Überwältigten sind, auch wenn wir es nicht wahrhaben wollen.“¹²⁸ Es gilt sowohl die eigene als auch die fremde Hilflosigkeit auszuhalten und sich in diesem Aushalten als Handelnde zu erleben, das Aushalten als Leistung zu würdigen.

Den Raum zu halten ist anspruchsvoller als ihn zu öffnen. Hier beginnt die Beziehungsarbeit; gemeinsam wird am entstehenden Beziehungsraum gebaut, jede Begegnung ist wirksam im positiven wie im negativen Sinne. So individuell jeder Mensch ist, so einmalig sind die möglichen Begegnungsarten – abhängig von den situativen Voraussetzungen wie persönliche Befindlichkeiten, Informationslage und Energielevels. Es gibt keine Checklisten oder Handlungsempfehlungen, die der Komplexität des Aufeinandertreffens gerecht werden können. Das ist Herausforderung und Freiheit zugleich.

Dennoch gibt es Empfehlungen, die dem Care-Giver als innerer Kompass dienen können. Sich danach auszurichten und die eigene Wirkung daraufhin zu reflektieren, gibt Hinweise auf Gelingendes und allenfalls zu Korrigierendes. Die folgenden Hinweise sind eine Auswahl.

3.3.4.1 Passung und Stimmigkeit herbeiführen

Wie gut passt die Care-Giverin zum Gesprächspartner, zu seiner Situation? Gelingt es ihr „anzudocken“, ihn abzuholen? Ist sie flexibel genug und dennoch in ihrer Kontur sichtbar, so dass sie authentisch hilfreich sein kann? Fühlt es sich zäh, mühsam, kräfteraubend an? Geschehen unnötige Missverständnisse? Reagiert das Gegenüber gereizt auf sie? Diese Fragen gilt es sich selbst zu stellen. Im Sinne von Metakommunikation können ähnliche Fragen wohl dosiert als Zwischenbilanz gemeinsam besprochen werden: „Wie sind wir gemeinsam unterwegs? Wollen wir etwas ändern? Was wollen wir beibehalten, was hat sich bewährt?“ Ganz im Sinne eines Puzzles gibt es Konstellationen, in welche die eine Care-Giverin leicht und gut passt, und andere, in welche sich eine andere Care-Giverin viel besser einfügt. Das gilt es zu berücksichtigen. Schulz von Thun spricht vom „[...] Primat der

¹²⁸ Boothe und Frick, *Spiritual Care*, S. 8.

Stimmigkeit, das ein Meta-Ideal darstellt: Kommuniziere und handle so, dass du den Erfordernissen der jeweiligen Situation gerecht wirst *und* dass das Gesagte dir und deiner inneren Wahrheit entspricht!¹²⁹ Stimmigkeit im Sinne von „passend zum Gegenüber und seiner Situation“ und „passend zur eigenen Person“, so dass die Care-Giverin sich selbst authentisch fühlt und so wahrgenommen wird. Bernhard Pörksen bringt es auf den Punkt: „Stimmige Kommunikation ist – so betrachtet – das Resultat einer doppelten Passung, sie passt zur eigenen Person und zu den Herausforderungen der Situation.“¹³⁰ Das Anspruchsvolle besteht darin, zugleich offen für das Gegenüber und sich selbst gegenüber authentisch zu sein.

„Authentizität ist die Kunst, Potentiale wahrzunehmen und die Bereitschaft, wenn nicht sogar den Mut zu ihrer Entfaltung aufzubringen. Dieses Prinzip impliziert, dass wir allmählich lernen, die Wahrheit über unsere Gefühle und unser Wissen zu sagen. Es ist die Kunst, mit anderen oder allein die eigene Stimme zu finden und dadurch das Potential zu spüren, das existiert und darauf wartet, sich durch uns zu entfalten.“¹³¹

Es gilt, dem Gegenüber dasselbe zu ermöglichen – dies aus der Überzeugung, dass jeder Mensch für sein Denken, Fühlen und Verhalten gute Gründe hat, auch wenn aus dem Versuch, diese Gründe zu verstehen, kein Einverständnis resultieren muss. Dabei hilft die Fähigkeit zu staunen (s. 3.3.3.5).

Von Isaacs wird Authentizität gar als Herzstück des Dialogs bezeichnet. Und gleichzeitig sei sie seine grösste Herausforderung, weil sie sich nicht vortäuschen lasse.¹³² Hier kommt der Mensch in seiner Eigenart und seinem Geworden-Sein zum Zuge – keine zu übende Technik, das blossе Sein ist hier gefragt. Nur so entsteht Glaubwürdigkeit, wodurch Vertrauen erst gedeihen kann.

*„Ich bin ein Mensch, deshalb ist mir nichts Menschliches fremd.“
Terenz*

Ehrlichkeit per se ist jedoch kein absoluter Wert, sie kann als eine Art Zumutung empfunden werden, von beiden Gesprächspartnern. Sie kann verletzen, wenn sie nicht selektiv eingesetzt wird. Selektiv im Sinne von „Was ist hilfreich für das

¹²⁹ Pörksen und Schulz von Thun, Die Kunst des Miteinander-Redens, S. 116.

¹³⁰ Ebd., Die Kunst des Miteinander-Redens, S. 84.

¹³¹ Isaacs, Dialog als Kunst, S. 68.

¹³² Vgl. Ebd., S. 202.

Gegenüber und die Situation?“. Es geht darum, angemessen und stimmig ehrlich zu sein – das gebietet die Achtung vor dem Gegenüber. Denn Spiritual Care soll unterstützen, gut tun. Stimmige Authentizität ist deshalb so wichtig, weil sie entscheidend dazu beiträgt, sich als vertrauenswürdig zu etablieren und situationsadäquat zu reagieren. Ehrlich sprechen meint nicht, das gesamte Innere nach aussen zu kehren, ungefiltert auszusprechen, was an Gedanken und Gefühlen auftaucht. Aber alles, was geäussert wird, soll ehrlich sein.

Stimmigkeit und Passung bedeuten also nicht, das Gegenüber zu schonen und ihm in allem zuzustimmen. Ganz im Gegenteil: „Jede Behandlung braucht Courage. Denn Konfrontation und Dissens müssen Platz haben und den Austausch weiterbringen. Es ist wichtig für beide Partner in der Beziehung, sich am rechten Ort vorzuwagen.“¹³³ Widerspruch und Zuspruch haben beide ihren Platz.

3.3.4.2 Mitgefühl statt Empathie entwickeln

Die hohe Kunst der gelingenden Spiritual Care besteht unter anderem darin, innerhalb kurzer Zeit eine verlässliche und tragende Beziehung aufzubauen. Ohne gemeinsame Geschichte und gemeinsame alltägliche Erfahrungen gilt es, ein Gefühl füreinander zu entwickeln, sich aufeinander einzustimmen, sich als verlässliche Partner zu erleben. Wenn in dieser gegenseitigen Annäherung Resonanz erlebt wird, ist das ein Indiz dafür, dass der Prozess gelingen kann.

Um zugewandt, bezogen *und* handlungsfähig zu bleiben scheint folgende Differenzierung sehr hilfreich. Empathie und Mitgefühl werden oft synonym verwendet. Rutger Bregman unterscheidet die beiden Begriffe, indem er Bezug nimmt auf Untersuchungen der Neurologin Tania Singer. Sie kam mit Hilfe der funktionellen Magnetresonanztomographie am meditierenden buddhistischen Mönch Matthieu Ricard zu folgendem Schluss:

„Und im Gegensatz zur Empathie kostet Mitgefühl keine Energie. Im Gegenteil, der Mönch fühlte sich dadurch ein Stück besser. Mitgefühl ist beherrscher, distanzierter und konstruktiver. Es führt nicht dazu, das Leid eines anderen zu teilen, hilft jedoch dabei, dessen Leid zu erkennen und anschliessend aktiv zu werden. Mitgefühl verleiht Energie.“¹³⁴

¹³³ Boothe und Frick, Spiritual Care, S. 104.

¹³⁴ Bregman, Im Grunde gut, S. 422 - 426.

Es macht wenig Sinn, sich so in die Gefühlssituation des Gegenübers einzustimmen, dass dieselben Gefühle in etwa derselben Ausprägung erlebt werden. Mitgefühl ist nicht schlechtere Einfühlung oder „Empathie light“, sondern vielmehr eine andere Art der Verbindung zum Gegenüber. Die Helfende versucht zu verstehen, sie kennt die Gefühle aus eigener Erfahrung, und sie braucht nicht selber darin einzutauchen. Sie würdigt stattdessen das Erleben des Gegenübers, ist Zeugin dafür und zugleich distanziert genug, um unterstützend tätig zu sein.

Matthieu Ricard selbst schreibt von den

„[...] Untersuchungen zur genaueren Unterscheidung zwischen der empathischen Resonanz mit den Schmerzen eines Anderen und dem Mitgefühl für dessen Leid. Wir wussten auch, dass diese empathische Resonanz mit Schmerz bei häufiger Wiederholung zu Gefühlerschöpfung und Hilflosigkeit führen kann. [...] dass Burnout in Wahrheit eine ‚Ermüdung der Empathie‘ und nicht des Mitgefühls ist. Letzteres stärkt unsere innere Kraft, unsere innere Balance und unsere couragierte und gutmütige Entschlusskraft, Leidenden zu helfen, und führt nicht zu Hilflosigkeit oder Entmutigung.“¹³⁵

Diese Untersuchungen des Forscherteams um Tania Singer an und mit Ricard bekräftigen die Wichtigkeit dieser Differenzierung, geht es letzten Endes um essentielle Unterschiede in der Wirkung für alle Beteiligten. „Das Team stellte insbesondere fest, dass bestimmte Regionen des Gehirns, die normalerweise bei positiven Empfindungen stimuliert werden, in Momenten des Mitgefühls aktiver waren als bei der reinen Empathie.“¹³⁶

Der Palliativmediziner Daniel Büche bringt die Idee von Mitgefühl als respektvolle Distanz so zum Ausdruck:

„Das Leid kann ich mit einem anderen Menschen teilen, ich kann mit ihm mitfühlen, darf es dann aber bei ihm belassen – dies im Wissen darum, dass es sein Weg ist, und mit dem Respekt ihm gegenüber darauf bezogen, was er in seinem Leben schon geleistet hat und im Vertrauen darauf, dass er sein Sterben auch meistern wird, genauso wie er sein bisheriges Leben gemeistert hat.“¹³⁷

¹³⁵ Ricard, Allumfassende Nächstenliebe, S. 67.

¹³⁶ Ebd., S. 71.

¹³⁷ Büche, Da sein, S. 118 – 119.

Büche drückt damit aus, welche Qualitäten das Mitgefühl auszeichnen: Gefühle würdigen, Vertrauen in sich selbst und ins Gegenüber haben, dem Gegenüber zutrauen, seinen Weg weiterzugehen statt ihm eine symbiotische Beziehung anzubieten. Da sein und begleiten, Anteil nehmen, Zeuge sein und würdigen – und dabei zugleich bei sich selbst zu bleiben. Hier schwingt auch der Aspekt Selbstfürsorge mit: sich abgrenzen können *und* gerade dadurch in Beziehung zu sein, ohne sich zu verausgaben.

3.3.4.3 Humor pflegen

„Humor empfiehlt sich, weil auch der Stärkste nicht der Enttäuschung an anderen und sich selbst entkommt, niemand, der am sozialen Leben teilnimmt. Humor wird auf dem Weg zum Erwachsenenleben zur Quelle des Selbstgefühls. Humor ist die Bereitschaft zur wohlwollenden Anerkennung eigener Grenzen und zur heiteren Relativierung.“¹³⁸

Es geht um ein leichtfüßiges Sich-Distanzieren von sich selbst und dem Kontext: über sich und die eigene Situation schmunzeln und sich aus der Metaposition beobachten können. Ähnlich wie beim Erklimmen eines Berggipfels erscheint das unter bzw. hinter einem Liegende plötzlich kleiner, unbedeutender. Als Nebeneffekte stellen sich oft Leichtigkeit und das Gefühl von gewonnener Freiheit ein. Selbstredend ist mit dieser Humorqualität nicht das Auslachen oder Verlachen anderer gemeint. Gemeint ist hier ein Lächeln und Lachen über sich selbst.

Eine Herausforderung ist dabei, dass sich Humor nicht einfordern lässt in der Manier „Jetzt lach halt einfach mal über dich. Sei heiter und sei froh!“. Er lässt sich einzig indirekt einladen bzw. aktivieren. Indem die eine Gesprächspartnerin über sich selber schmunzelt, führt sie diese Option implizit durch ihr Verhalten in den gemeinsamen Kommunikationsraum ein. Das kann nur ein Angebot sein, mehr nicht.

„Humor ist klug, aber nicht streng. Er fördert Aufrichtigkeit und zugleich Toleranz. Humor ist eine selbstreflexive Leistung, eine besondere Form der Urteilsbildung in Krisen des Selbstgefühls. Humor überwindet den unbedingten Selbstbezug. Humor schafft Misserfolgstoleranz.“¹³⁹

¹³⁸ Boothe und Frick, *Spiritual Care*, S. 105 – 106.

¹³⁹ Ebd., *Spiritual Care*, S. 107.

Weil er Selbst-Distanzierung initiiert, macht er die eigene (Erfahrungs-)Welt weiter und offener. Es geht um mehr als das eigene Ich. Vielleicht liesse sich sogar die These wagen, das Humor eine niederschwellige Form der Transzendenz-Erfahrung ist.

3.3.4.4 Intuition nutzen

Das Gegenwärtig-Sein und die Fähigkeit, mit offenen Sinnen wahrzunehmen, was geschieht, und dies zu benennen, sind auch ohne Intuition möglich. Intuition kann jedoch dabei helfen, dem Unausgesprochenen, den Lücken zwischen den Sätzen auf die Spur zu kommen und ihnen zu Sichtbarkeit zu verhelfen.

„Vermutlich arbeitet das Gehirn in hohem Masse mit Ähnlichkeiten. [...] Intuition als blitzschnelles, wahrscheinlich über Ähnlichkeitsrelationen erklärbares Zusammenziehen von Eindrücken zu einem Urteil über Wirklichkeit, das unmittelbar in Handlung umgesetzt werden kann [...]“¹⁴⁰

Geschärft durch Erfahrung und Wiederholung, geprüft auf Verlässlichkeit und geschliffen durch die Reflexion von Situationen, in welchen die Intuition falsch lag – das macht sie zu einer Art geläuterten Intuition. Diese zuverlässige und treffsichere Art des Erfahrungswissens, auch als Weisheit der Alten bekannt, kann Spiritual Care unterstützen. Sie wächst mit zunehmender Lebenserfahrung und deren Evaluation als Teil der Persönlichkeitsentwicklung. Dieser nie endende Prozess kann durchaus mit professioneller Beratung unterstützt werden, manchmal reicht auch das Reflektieren in privaten Beziehungskonstellationen.

So hilfreich und treffsicher die geläuterte Intuition sein kann, so fatal kann die unreflektierte Intuition irreführen. Weil sie dann nur auf eigenen Interpretationen der Erfahrungen beruht und die Tendenz hat, das eigene selektive Denken zu bestätigen und die Denkschemata zu verstärken. In diesem Falle verengt sie den eigenen Lebenshorizont und verkleinert die für Spiritual Care so essentielle Offenheit. Es ist deshalb unumgänglich, die eigenen intuitiven Regungen immer wieder zu prüfen.

¹⁴⁰ Schmid, Systemische Professionalität, S. 185.

3.3.4.5 Gut für sich selber sorgen – conditio sine qua non

„Meta-Kommunikation und ‚Beziehungsklärung‘ können ohne Dritte nicht funktionieren, da alles, was in der Beziehung gesagt oder getan wird, schon wieder Teil der Beziehung ist und die Vorerfahrungen der Beteiligten bestätigt, ein Spiel ohne Ende ...“¹⁴¹

Gerade weil Spiritual Care eine sehr intensive Arbeit in Beziehung ist, macht es Sinn, regelmässig das eigene Verständnis der Situation und das eigene Verhalten mit externen Beratungsfachleuten zu reflektieren. Sei es, um Bestätigung zu erhalten, die Qualität sicherzustellen oder um neue Impulse für die Weiterarbeit zu erhalten. Dies gilt für alle Arbeitsformen der Begleitung von Menschen (sogenannte Hightouch-Berufe); für diese intensive Begleitungsform umso mehr, als sich die Care-Giverin mit ihrer ganzen Person einbringt. Professionalität verlangt zudem, dass Rollenklarheit herrscht: Der Care-Giver hat eine klare Aufgabe und erfüllt diese nach bestem Wissen und Gewissen. Er wird dafür bezahlt (oder betätigt sich in der Freiwilligenarbeit). „Eine Rolle ist ein kohärentes System von Einstellungen, Gefühlen, Verhaltensweisen, Wirklichkeitsvorstellungen und zugehörigen Beziehungen.“¹⁴² Aus dem Rollenverständnis leitet sich ab, welche Beziehungsangebote funktional sind. Spiritual Care ist ein Auftrag mit einer definierten Aufgabe und kein Freundschaftersatz, auch wenn sehr persönliche Themen auftauchen können. Das schreibt sich leicht, ist in der Praxis jedoch keinesfalls so trennscharf zu handhaben. Gerade bei einer länger dauernden Begleitung entsteht Nähe. Umso wichtiger ist es für den Care-Giver, die eigenen Grenzen zu beachten. Dazu gehört auch, nein sagen zu können.

Wie im Zitat oben ausgedrückt ist es ein Ding der Unmöglichkeit, die eigenen Verstrickungen alleine zu erkennen und zu lösen. Allerspätestens dann, wenn die Care-Giverin spürt, dass ihr Energiehaushalt nicht mehr im Lot ist oder sich ihre Gedanken im Kreise drehen, ist Supervision empfohlen. Sich selbst in der eigenen Bedürftigkeit wichtig nehmen ist ein Zeichen von Professionalität. Idealerweise hat sich die Care-Giverin bereits eine Support-Möglichkeit organisiert, bevor sie diese wirklich benötigt. Für das eigene Wohlbefinden in der Berufsrolle kann der

¹⁴¹ Simon und Weber, Vom Navigieren, S.80.

¹⁴² Schmid, Systemische Professionalität, S. 85.

regelmässige Boxenstopp in der Supervision dabei unterstützen, nicht auszubrennen und die eigene Kompetenz kontinuierlich auszubauen. Wiederkehrende Herausforderungen wie die Nähe-Distanz-Regulierung, die Balance zwischen Autonomie und Abhängigkeit, der Schutz vor Überforderung lassen sich leichter mit Unterstützung bewältigen.

Bernard von Clairvaux hat bereits im frühen Mittelalter darauf hingewiesen, dass die Selbstfürsorge vor der Sorge um den Nächsten stehen muss. Gut für sich selber zu sorgen steht im Dienste für den anderen. Folgender Text von Clairvaux drückt das bildhaft und zeitlos aus:

„Wenn du vernünftig bist, erweise dich als Schale und nicht als Kanal, der fast gleichzeitig empfängt und weitergibt, während jene wartet, bis sie gefüllt ist. Auf diese Weise gibt sie das, was bei ihr überfließt, ohne eigenen Schaden weiter [...]

Lerne auch du, nur aus der Fülle auszugliessen, und habe nicht den Wunsch, freigiebiger zu sein als Gott. Die Schale ahmt die Quelle nach. Erst wenn sie mit Wasser gesättigt ist, strömt sie zum Fluss, wird sie zur See. [...] Du tue das Gleiche!

Zuerst anfüllen und dann ausgiessen. Die gütige und kluge Liebe ist gewohnt überzuströmen, nicht auszuströmen [...] Ich möchte nicht reich werden, wenn du dabei leer wirst. Wenn du nämlich mit dir selber schlecht umgehst, wem bist du dann gut? Wenn du kannst, hilf mir aus deiner Fülle; wenn nicht, schone dich.“¹⁴³

Die eigenen Grenzen im Hinblick auf den Energiehaushalt, die Aufmerksamkeitsspanne, die eigene Befindlichkeitslage, die Menge an zur Verfügung stehender Zeit – kurz im Hinblick auf die Ressourcen – markieren die Grenzen des Gesprächs. Dies ist abhängig vom jeweiligen Moment. Und da ein intensives Gespräch sowohl aufladen als auch entladen kann, ist es von Bedeutung für das eigene Bei-Kräften-Bleiben, dass die Care-Giver wissen, welches ihre persönlichen Energiequellen sind, an welchen sie sich regenerieren und wo sie auftanken können. Das können ein Spaziergang, Waldbaden, eine Chorprobe, das

¹⁴³Winkler, Bernhard von Clairvaux, S. 257 – 261.

Lesen im Ohrensessel, das Hören von Musik, das Werkeln im Garten, das Ausmalen von Mandalas u.ä. sein. Wie der Energiehaushalt in Balance gehalten werden kann, darüber gibt es Unmengen an Fachliteratur z.B. im Themenbereich Burnout-Prophylaxe. Das wird an dieser Stelle nicht vertieft.

3.3.5 Fähigkeiten, die den Raum schliessen

Mit dem Öffnen und Halten des Raumes ist es nicht getan: Das Lösen und Beenden gilt es sorgsam zu planen und dann gemeinsam zu gestalten. Präsenz hilft dabei, den richtigen Moment zur Ansprache und passende Worte zu finden; Präsenz im Sinne von „ganz beim Gegenüber und gleichzeitig ganz bei sich selbst zu sein“. Welcher Art auch immer der Abschied sein wird, er gehört unbedingt thematisiert – nur so kann er gemeinsam gestaltet werden. Mit einem bewussten Abrunden des gemeinsamen Prozesses wird ein möglichst gutes Ende geschaffen.

All die oben beschriebenen Fähigkeiten, die einen Raum öffnen und halten können, erweisen sich auch in dieser letzten Phase des gemeinsamen Prozesses als hilfreich. Was in dieser dritten Phase hinzukommt, ist einerseits die Bereitschaft, sich dem Beenden auszusetzen, und andererseits die Ritualkompetenz.

3.3.5.1 Beenden – im kleinen Ende das grosse Ende vorwegnehmen

Vieles beginnt im Kleinen. Jede Begegnung findet ein Ende – sei dies nun nach persönlichem Empfinden gesetzt oder zeitlich durch einen gesetzten Zeitrahmen definiert. Wie werden diese kleinen Abschiede vollzogen? Mit einem Händeschütteln oder einem leichten Verneigen? Mit Dankesworten und einem guten Wunsch? Mit der Überreichung eines Zitates oder einfach mit dem Öffnen des Fensters oder dem Begleiten zur Tür? Mit der Frage nach einem Wunsch für das nächste Gespräch? Für diese Form der Minirituale gibt es individuelle Präferenzen auf Seiten aller Beteiligten. Umfassendes Wissen über Rituale kann hier sehr hilfreich sein. Indem sich der Care-Giver in der Gestaltung dieser sich wiederholenden kleinen Verabschiedungen kompetent und feinfühlig zeigt, drückt er aus, dass er sich dem Thema Ende und seinen Implikationen stellen will und kann. Und implizit vermittelt er, dass das Ende dazugehört, dass es gestaltet werden kann und dass der Care-Giver diesem Prozess nicht ausweicht.

„Wird dem Leben jede Möglichkeit des Abschlusses genommen, wird es zur Unzeit beendet.“¹⁴⁴

3.3.5.2 Rituale gestalten

Ritualkompetenz kann durchaus bereits beim Räume-Öffnen und beim Räume-Halten die Begleitung anreichern und erleichtern. Da sie aber insbesondere beim Beenden jedwelcher Art hilfreich ist, wird nun an dieser Stelle darauf eingegangen. Rituale helfen Unfassbares, Unkontrollierbares zu meistern, ihm eine Form zu geben, in welcher auf das Widerfahrnis bewältigend reagiert werden kann.

„Rituale lassen sich als *symbolische Techniken der Einhausung* definieren. Sie verwandeln das In-der-Welt-Sein in ein *Zu-Hause-Sein*. Sie machen aus der Welt einen verlässlichen Ort. Sie sind in der Zeit das, was im Raum eine Wohnung ist. [...] Vermittels ihrer *Selbigkeit*, ihrer *Wiederholung* stabilisieren sie das Leben.“¹⁴⁵

Rituale sind es, die eine Art Geborgenheit in der Zeit schaffen (s. 3.2.3). Darauf wird hier abschliessend in der Form eines Überblickes eingegangen. Es wird darauf verzichtet, konkrete Rituale darzustellen, da sie situativ und individuell jeweils adaptiert werden müssen, um passend und stimmig zu sein. Vielmehr wird in diesem letzten Kapitel Wesentliches zu Ritualen des Abschieds zusammengetragen.

„So heisst Zusammenbringen auf Griechisch *syμβάλλειν*. Rituale sind auch insofern eine symbolische Praxis, eine Praxis des *syμβάλλειν*, als sie Menschen zusammenführen und ein Bündnis, eine Ganzheit, eine Gemeinschaft hervorbringen. [...] Rituale erzeugen eine Selbst-Distanz, eine Selbst-Transzendenz. Sie entpsychologisieren, entinnerlichen ihre Akteure.“¹⁴⁶

Sie stellen somit zumindest eine Verbundenheit auf der horizontalen Ebene her. Sie lösen das eigene Ich aus der persönlichen Geschichte mit ihren Begrenzungen heraus. Und erst durch dieses Überschreiten der eigenen Grenzen wird Transzendenz möglich.

„Rituale stiften soziokulturell etablierte Resonanzachsen, entlang derer *vertikale* (zu Göttern, zum Kosmos, zur Zeit und zur Ewigkeit), *horizontale*

¹⁴⁴ Han, Vom Verschwinden der Rituale, S. 37.

¹⁴⁵ Han, Vom Verschwinden der Rituale, S. 10 - 11.

¹⁴⁶ Ebd., S. 14 - 15.

(in der sozialen Gemeinschaft) und *diagonale* (auf die Dinge bezogene) Resonanzbeziehungen erfahrbar werden.¹⁴⁷

Hartmut Rosa führt hier noch eine weitere Achse zu der horizontalen und vertikalen Verbundenheit nach Bucher hinzu (s. 3.3.1): das Sein in der materiellen Welt. Für Rituale und ihre Wirkung nicht unbedeutend sind der (symbolische) Einsatz von Gegenständen wie Kerzen, Fotos, Bilder u.a.. Die Wirkung der materiellen Ausstaffierung des Raumes auf die Atmosphäre wurde bereits erwähnt (s. 3.1.2).

„Die Wiederholung ist der Wesenszug der Rituale. Sie unterscheidet sich von der Routine durch ihre Fähigkeit, eine Intensität zu erzeugen. [...] Wiederholung und Erinnerung stellen für Kierkegaard dieselbe Bewegung dar, aber in entgegengesetzter Richtung. Was erinnert wird, ist vergangen, wird ‚nach rückwärts wiederholt‘, während die eigentliche Wiederholung ‚nach vorwärts erinnert‘. Die Wiederholung als Wiedererkenntnis ist also eine Schlussform. Vergangenheit und Zukunft werden zusammengeschlossen zu einer lebendigen Gegenwart. Als Schlussform stiftet sie Dauer und Intensität. Die sorgt dafür, dass die Zeit verweilt.“¹⁴⁸

Wenn die Zeit verweilt, stellt sich Präsenz ein. Präsenz wiederum ist ein essentieller Faktor für bedeutungsvolle Begegnungserfahrungen, die berühren und verändern. Voraussetzung für diese Ritualwirkung ist jedoch, dass das Ritual selbst zur Situation und zur Person passt, stimmig ausgeführt wird. Ein unachtsames Durchlaufen fester Ritualschritte hat die gegenteilige Wirkung, das Prozedere mutiert zur oberflächlichen Inszenierung, zur Routine, wie Han sie oben beschreibt; das Empfangen und durch das Ritual Berührtwerden werden auf ein blosses Zuschauen reduziert. Das gilt es zu vermeiden.

„Die Rituale gestalten die wesentlichen Übergänge im Leben. Sie sind Schlussformen. Ohne sie *rutschen wir hindurch*. [...] Die Übergangsriten, *rites de passage*, strukturieren das Leben wie Jahreszeiten. Wer eine Schwelle überschreitet, hat eine Lebensphase abgeschlossen und tritt in eine neue ein. Schwellen als Übergänge rhythmisieren, artikulieren, ja erzählen Raum und Zeit. Sie machen eine tiefe Ordnungserfahrung möglich.“¹⁴⁹

Mit der Begrifflichkeit „Schwelle“ wird metaphorisch ein inneres Bild evoziert: eine Grenze zwischen dem bekannten Bereich, der verlassen wird, und dem

¹⁴⁷ Rosa, Resonanz, S. 297.

¹⁴⁸ Han, Vom Verschwinden der Rituale, S. 17.

¹⁴⁹ Ebd., S. 45.

unbekanntem Neuland, das betreten werden will. Dahinter ist nicht nichts, denn eine Schwelle überführt nicht in einen Abgrund, sondern markiert die Grenze zwischen zwei Räumen. Auf einer Schwelle verweilt man auch nicht, man schreitet voran oder weicht zurück. Übergänge und Schwellen vermitteln etwas ungemein Tröstliches: es geht weiter, in welcher Form auch immer.

Rituale als „rites de passage“ erleichtern den Schritt in das Unbekannte, indem sie Struktur und Handlungsoptionen anbieten, um bewältigen zu können. Sie werden verstanden „[...] als angemessene symbolische Lösungsmöglichkeiten in verzwickten Lebenssituationen, auch wenn diese keinen Bezug zum ‚Heiligen‘ haben.“¹⁵⁰ Man könnte ihnen den Vorwurf machen, zu vereinfachend und illusorisch zu sein. Sie können Gefahr laufen,

„[...] dass eine voreilige Übertragung kultureller und religiöser Rituale auf therapeutische Techniken bzw. die Einebnung der Differenz von Stammesgesellschaften und Industriegesellschaften nur eine Trivialisierung zur Folge haben könne.“¹⁵¹

Vom Care-Giver passend und stimmig auf das Gegenüber zugeschnitten reduzieren sie Komplexität und Überforderung, sie helfen dem Gesprächspartner, sich als gestaltendes Subjekt zu erleben, „[...] weil sie emotionale, soziale und kognitive Prozesse, die untrennbar miteinander verbunden sind, in einer Weise verdichten, dass Lösungen für eingefrorene menschliche Entwicklungen entstehen können.“¹⁵² Unter einer Lösung kann durchaus auch verstanden werden, dass die suchende Person sich in das Unabänderliche schickt und sich auf die Gestaltung des Möglichen fokussiert.

Gemeinsam durch miteinander entwickelte Rituale die kleinen Enden gestalten und dadurch auf das grosse Ende vorbereiten, darin soll Spiritual Care neben aller inhaltlichen Arbeit unterstützen.

¹⁵⁰ Hildenbrand und Welter-Enderlin, Rituale, S. 8.

¹⁵¹ Ebd., Rituale, S. 7.

¹⁵² Ebd., Rituale, S. 8.

4 Schlussfolgerung

Abschliessend sollen hier die Erkenntnisse zusammengeführt und ein Ausblick in Form von weiterführenden Fragen angedeutet werden.

Spiritual Care ist eine höchst anspruchsvolle und facettenreiche Dienstleistung, für deren professionelle Erbringung Lebenserfahrung allein nicht ausreicht, eine Kurzzeit-Beratungsweiterbildung ebenso wenig. Vielmehr bedarf es einer gereiften Persönlichkeit mit Standing und umfassender Kommunikationskompetenz, um Gespräche zu führen, die in ihrer Tiefe einen Unterschied machen. Allein die Fähigkeit, nicht zu urteilen und „bloss“ da zu sein, Überraschendes auszuhalten und Hand zu bieten, ist die hohe Kunst der Begleitung und bedarf sowohl einer fundierten Ausbildung als auch jahrelanger Übung.

Beziehungsarbeit ist Energiearbeit – sie erfordert Aufmerksamkeit und die Bereitschaft, den eigenen Weg zugunsten der Begleitung kurzzeitig zu verlassen, sich selbst zurückzunehmen. Präsenz und Hinwendung zum Gegenüber sind Kraftakte, die im Idealfall Zufriedenheit, Erfüllung und Freude für den Care-Giver bringen, unter Umständen aber Spuren hinterlassen, die an die eigene Substanz gehen. So wie ein regelmässiges Auftanken an den persönlichen Kraftquellen für die eigene Gesundheit unumgänglich ist, so ist die unterstützte Reflexion des eigenen professionellen Handelns unerlässlich für die Qualitätssicherung. Das darf nicht einfach in die Freizeit verschoben werden. Hier sind das Gesundheitssystem und seine Entscheidungsträger gefordert. Professionelle Spiritual Care kostet Geld.

Intuitiv wurde für die Forschungsfrage der Begriff „Raum“ und nicht das Beraterwort „Gefäss“ gewählt. Ein Raum ist offener – und damit anspruchsvoller zu gestalten. Diese Wahl erweist sich im Rückblick als Segen, da sich in der Weite dieses Begriffes die ganze Komplexität der Spiritual Care abbildet.

Es könnte nun der Eindruck entstehen, dass es für gelingende Spiritual Care so etwas wie eine eierlegende Wollmilchsau braucht, die folgende Qualitäten aufweist: Beratungskompetenzen auf höchstem Niveau, Lebenserfahrung, eine gereifte und offene und zugewandte Persönlichkeit, die Bereitschaft sich einzulassen und dabei sich selber zu transformieren, ohne die Implikationen

abschätzen zu können. Zudem sollte diese Fachperson in ein familiäres/freundschaftliches Umfeld eingebettet sein, welches mitträgt. Und idealerweise findet Spiritual Care ganz nebenbei oder in Form von Freiwilligenarbeit statt ...

Dass Spiritual Care unbedingt in die Grundausbildung von Ärztinnen und Krankenpflegern gehört, ist unumstritten. Spätestens seit die WHO die spirituelle als vierte (neben der physischen, psychischen und sozialen) Dimension der Gesundheit anerkannt hat, ist Spiritual Care Teil des Auftrages. In der Ausbildung sämtlicher Gesundheitsberufe muss auf die Bedeutung von Spiritual Care hingewiesen und sollten die Indikatoren für das Erkennen von Bedarf an Spiritual Care bearbeitet werden. Dazu gehört auch das Wissen, wie ein Gespräch geführt werden kann, um auszuloten, ob das Gegenüber Spiritual Care wünscht.

Spiritual Care einfach als ergänzende pflegerische bzw. medizinische Zusatzaufgabe zu definieren, wäre jedoch eine Überforderung. Die Spiritual-Care-Gespräche selbst als eine Form von professioneller Begleitung bedürfen einer eigenen Qualifikation. Dazu braucht es eine spezifische Ausbildung in Spiritual Care, um die in dieser Arbeit beschriebene Aufgabe des Räume-Öffnens, -Haltens und -Schliessens erfüllen zu können. Weil die Tiefe solcher Gespräche ausgehalten werden muss und die Care-Giver nicht an der Aufgabe ausbrennen dürfen, sollte die laufende professionelle Reflexion der Care-Giver in deren Berufsalltag fest implementiert sein.

Nicht zuletzt ist eine persönliche Entscheidung, ob sich jemand mit Spiritual Care beschäftigen will und kann. Dieser Entscheid kann unterstützt, darf aber nicht eingefordert werden.

Im Rahmen dieser Arbeit haben sich folgende Fragestellungen herauskristallisiert, deren Weiterverfolgung und Beantwortung durchaus interessant sein könnten:

Wie lässt sich Spiritual Care in den Grundausbildungen aller Hightouch-Berufe zumindest so als Thema einbauen, dass die Auszubildenden die Bedeutung von Spiritual Care und die Indikatoren für Spiritual-Care-Bedarf kennen? Dazu gehört auch die Thematisierung von Grenzen: Wofür ist die Ärztin bzw. der Pfleger zuständig und wann holen sie sich Spiritual-Care-Fachleute ins Boot?

Wie sollte eine Spiritual-Care-Weiterbildung methodisch und didaktisch aufgebaut sein, damit sie für diese Aufgabe befähigt? Welches Wissen, welche Fähigkeiten braucht es dazu? In welchem Umfang benötigt es Selbsterfahrung? Welches sind die Grundvoraussetzungen dazu? Sind eine Beratungsausbildung, Ausbildung in Seelsorge oder in Therapie zwingend?

Bei diesen beiden ersten Punkten geht es um Personenqualifizierung. Das allein reicht jedoch nicht.

Wie lässt sich Spiritual Care strukturell in bestehende Systeme einbauen, so dass die dort Angestellten auf Spiritual-Care-Fachleute verweisen und Angebote machen können, die sie selbst entlasten und den Spritual-Care-Suchenden kompetente Begleitung ermöglichen? Dabei soll die konfessionelle Spitalseelsorge nicht konkurriert sondern ergänzt werden. Weiter gefasst stellt sich die Frage nach der Systemqualifikation: Wie können Organisationen Spiritual Care für die in ihr tätigen Fachpersonen und deren Klientinnen implementieren? Als gelebte Kultur, sichtbar in den Angeboten und Strukturen.

Wie soll diese hochanspruchsvolle Aufgabe adäquat entlohnt werden? Wo sind die Grenzen der Freiwilligenarbeit zu ziehen? Wie sind die Schnittstellen zwischen Freiwilligenarbeit und professioneller Spiritual Care zu organisieren?

Durch die Erweiterung des Gesundheitsbegriffes der WHO um die spirituelle Dimension ist Spiritual Care als konkrete Aufgabe im Gesundheitsbereich angekommen. Dass Antworten auf diese Herausforderung gesucht werden, zeigt sich in aktuellen Publikationen¹⁵³.

Es stellt sich die Frage, ob nicht in jeglicher Arbeit mit und am Menschen Spiritual Care Bedeutung zugemessen werden sollte. Schwingt Spiritualität nicht – zumindest zeitweise – auch mit in der Pädagogik, Sozialarbeit, Agogik, Jugendarbeit u.a.? Vielleicht leistet die Auseinandersetzung mit Spiritual Care im Gesundheitsbereich gerade Pionierarbeit für weitere gesellschaftlich relevante Felder.

¹⁵³ Vgl. Wierzbicki, Spiritual Care in der Praxis.

Literaturverzeichnis

Internetquellen

Berufsverband für Supervision und Organisationsberatung (2016): Definition von Qualität und unterschiedlichen Beratungsformaten, verfügbar unter: <https://www.bso.ch/beratung-und-qualitaet/beratung/> [letzter Zugriff am 11.11.2021].

Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin, AG Psychosoziale und Spirituelle Versorgung (o.J.): Positionspapier Definition der Begriffe „Psychosozial“ und „Spiritualität“ im hospizlich-palliativen Kontext, verfügbar unter: https://www.dgpalliativmedizin.de/images/Positionspapier_DGP_AG_Psychosoziale_Spirituelle_Begleitung.pdf [letzter Zugriff am 09.07.2021].

Diakoniewerk Gallneukirchen (o.J.): Isco, innovating the spirit of care in organizations, verfügbar unter: <https://www.isco.info/> [letzter Zugriff am 20.07.2021].

Fachliteratur

Aebi, Renata/Mösli, Pascal (2020). Interprofessionelle Spiritual Care, Im Buch des Lebens lesen. Bern: Hogrefe.

Baer, Udo/Frick-Baer, Gabriele ((2012) ³2018). Das Wunder der Geborgenheit. Weinheim: Beltz.

Benz, Arnold (2015). „Ob Gott würfelt, ist nicht die Frage“, in: Bühlmann, Benno/Läubli, Martina/Südbeck-Baur, Wolf (Hrsg.). *Wie hast du's mit der Religion? Gespräche über Gott und die Welt*. Horw/Luzern: db-verlag, S. 12 – 19.

Böhme, Gernot ((2013) ⁴2019). Atmosphäre, Essays zur neuen Ästhetik. Berlin: Suhrkamp.

Boothe, Brigitte/Frick, Eckhard (2017). Spiritual Care. Über das Leben und Sterben. Zürich: Orell Füssli.

Braz, Alcio (2020). In: Lüchinger, Thomas (Hrsg.). *Da sein, Gespräche über die fürsorgliche Begleitung von Menschen in der letzten Lebensphase*. St. Gallen: palliative ostschweiz, S. 37 – 57.

Bregman, Rutger (⁴2020). Im Grunde gut. Eine neue Geschichte der Menschheit. Hamburg: Rowohlt.

- Brichetti, Katharina (2019). „Unterstützung von Spiritual Care durch räumliche Gestaltung von Gesundheitsbauten“, in: *Spiritual Care* (2019). Zeitschrift für Spiritualität in den Gesundheitsberufen. Internationale Gesellschaft für Gesundheit und Spiritualität e.V. (Hrsg.). Themenheft „Spirituelle Räume“. Volume 8, Issue 1 (8:1). Berlin: De Gruyter, S. 3 – 10.
- Büche, Daniel (2020). In: Lüchinger, Thomas (Hrsg.). *Da sein, Gespräche über die fürsorgliche Begleitung von Menschen in der letzten Lebensphase*. St. Gallen: palliative ostschweiz, S. 113 – 147.
- Bucher, Anton A. (?2014). *Psychologie der Spiritualität*. Weinheim: Beltz.
- Erpenbeck, Mechtild (2017). *Wirksam werden im Kontakt, Die systemische Haltung im Coaching*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Fischer, Johannes (2012). „Krankheit und Spiritualität“, in: *Schweizerische Ärztezeitung* 93:45, S. 1672 – 1675.
- Grün, Anselm (?2005). *Womit habe ich das verdient?, Die unverständliche Gerechtigkeit Gottes*. Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag.
- Hacke, Axel (2019). *Wozu wir da sind, Walter Wermuts Handreichungen für ein gelungenes Leben*. München: Antje Kunstmann.
- Han, Byung-Chul (2019). *Vom Verschwinden der Rituale. Eine Topologie der Gegenwart*. Berlin: Ullstein.
- Heller, Birgit/Heller, Andreas ((2014) ?2018). *Spiritualität und Spiritual Care, Orientierungen und Impulse*. Bern: Hogrefe.
- Hildenbrand, Bruno/Welter-Enderlin, Rosmarie (2002). „Einleitung – Wie es zu diesem Buch kam ...“, in: Hildenbrand, Bruno/Welter-Enderlin, Rosmarie (Hrsg.). *Rituale – Vielfalt in Alltag und Therapie*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, S. 7 – 23.
- Hüther, Gerald (2018). *Würde. Was uns stark macht – als Einzelne und als Gesellschaft*. München: Albrecht Knaus.
- Internationale Gesellschaft für Gesundheit und Spiritualität e.V. (Hrsg.) (2019). *Spiritual Care*. Zeitschrift für Spiritualität in den Gesundheitsberufen.. Themenheft „Spirituelle Räume“. Volume 8, Issue 1 (8:1). Berlin: De Gruyter,
- Isaacs, William (2002). *Dialog als Kunst gemeinsam zu denken, Die neue Kommunikationskultur in Organisationen*. Bergisch Gladbach: EHP Organisation.
- Kopp, Stefan (2019). „Spirituelle und sakrale Räume“, in: *Spiritual Care* (2019). Zeitschrift für Spiritualität in den Gesundheitsberufen. Internationale Gesellschaft für Gesundheit und Spiritualität e.V. (Hrsg.). Themenheft „Spirituelle Räume“. Volume 8, Issue 1 (8:1). Berlin: De Gruyter, S. 11 – 19.

- Marti, Lorenz (2019). *Türen auf! Spiritualität für freie Geister*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Mathwig, Frank (2014). „Worum sorgt sich Spiritual Care?“, in: Noth, Isabelle/Kohli Reichenbach, Claudia (Hrsg.). *Palliative und Spiritual Care, Aktuelle Perspektiven in Medizin und Theologie*. Zürich: TVZ, S. 23 – 41.
- Nickl-Weller, Christine (2019). „Räume für Spiritualität im Krankenhausbau. Spiritualität und Architektur“, in: *Spiritual Care* (2019). Zeitschrift für Spiritualität in den Gesundheitsberufen. Internationale Gesellschaft für Gesundheit und Spiritualität e.V. (Hrsg.). Themenheft „Spirituelle Räume“. Volume 8, Issue 1 (8:1). Berlin: De Gruyter, S. 39 – 43.
- Pausch, Johannes (2000). „Ich glaube (nicht) an Gott – ist leichter gesagt als getan“, in: Kulturverein Schloss Goldegg (Hrsg.). *Tagungsband Goldegger Dialoge. Gesunde Beziehungen*. Goldegg: Eigenverlag.
- Pörksen, Bernhard/Schulz von Thun, Friedemann (2020). *Die Kunst des Miteinander-Redens. Über den Dialog in Gesellschaft und Politik*. München: Carl Hanser.
- Rappe-Giesecke, Kornelia ((1990) 2003). *Supervision für Gruppen und Teams*. Berlin: Springer.
- Rausch, Karin (2010). „Demenz – eine Herausforderung für unsere Zukunft“, in: Lohkamp, Luise (Hrsg.). *Leben und Arbeiten in der Zukunft ... Innovation mit Transaktionsanalyse*. Lengerich: Pabst Science Publishers, S. 319 – 335.
- Ricard, Matthieu ((2016) 2021). *Allumfassende Nächstenliebe. Altruismus – die Antwort auf die Herausforderungen unserer Zeit*. Hamburg: Blumenau.
- Rosa, Hartmut (2016). *Resonanz, Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2019). *Unverfügbarkeit*. Wien: Residenz.
- Roser, Traugott ((2007) 2017). *Spiritual Care, Der Beitrag von Seelsorge zum Gesundheitswesen*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Schmid, Bernd ((2003) 2004). *Systemische Professionalität und Transaktionsanalyse*. Bergisch Gladbach: EHP.
- Schmid, Bernd (2020). *Kultur und Lernen in Organisationen. Lesebuch Band IV*. Wiesloch: isb.
- Schmid, Bernd/Gérard, Christiane (2008). *Intuition und Professionalität, Systemische Transaktionsanalyse in Beratung und Therapie*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.

- Schmid, Bernd/Messmer, Arnold (2005). Systemische Personal-, Organisations- und Kulturentwicklung, Konzepte und Perspektiven. Bergisch Gladbach: EHP.
- Schneider, Johann ((2000) ²2001). Supervision, Supervidieren & beraten lernen, Praxiserfahrene Modelle zur Gestaltung von Beratungs- und Supervisionsprozessen. Paderborn: Junfermann.
- Schneider-Gurewitsch, Kathryn (2020). Reden wir über das Sterben. Vermächtnis einer Ärztin und Patientin. Zürich: Limmat.
- Sigrist, Christoph (2019). „Heilende Räume: Diakonische (Ein)Richtung für Spiritual Care“, in: *Spiritual Care* (2019). Zeitschrift für Spiritualität in den Gesundheitsberufen. Internationale Gesellschaft für Gesundheit und Spiritualität e.V. (Hrsg.). Themenheft „Spirituelle Räume“. Volume 8, Issue 1 (8:1). Berlin: De Gruyter, S. 21 – 30.
- Simon, Fritz B./Weber, Gunthard ((2004) ²2006). Vom Navigieren beim Driften, „Post aus der Werkstatt“ der systemischen Therapie. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Thich Nhat Hanh ((2014) ²2019). achtsam sprechen – achtsam zuhören, Die Kunst der bewussten Kommunikation. München: Knaur.
- Winkler, Gerhard B. (Hrsg.) (1995). Bernhard von Clairvaux. Sämtliche Werke lateinisch/deutsch. Band 5. Innsbruck: Tyrolia.
- Wierzbicki, Doris (2022). Spiritual Care in der Praxis. Wie die Implementierung in den Klinikalltag erfolgreich gelingt. Stuttgart: Kohlhammer.
- Wüthrich, Matthias D. (2019). „Spirituelle Räume. Ein Vorschlag zur Konzeptionalisierung von «Raum» im Kontext von Spiritual Care“, in: *Spiritual Care* (2019). Zeitschrift für Spiritualität in den Gesundheitsberufen. Internationale Gesellschaft für Gesundheit und Spiritualität e.V. (Hrsg.). Themenheft „Spirituelle Räume“. Volume 8, Issue 1 (8:1). Berlin: De Gruyter, S. 31 – 38.

Dank

Ich bedanke mich bei den beiden Lehrgangsverantwortlichen Karin Kaspers-Elekes und Sarah Werren für ihre unterstützende Begleitung. Sie waren mir engagierte Ansprechpersonen auf Augenhöhe.

Mein Dank gilt ebenso den Dozierenden dieses MAS-Lehrganges. Sie haben ihren reichen Erfahrungsschatz und ihre Expertise grosszügig mit uns geteilt und sind theoretisch fundiert mit uns ins Fachgespräch gegangen.

Meinen Kommilitonen und Kommilitoninnen danke ich für die gegenseitige Unterstützung, den herzlichen Austausch und das erfrischende Lachen.

Und zu guter Letzt danke ich David Mäder für seine Grosszügigkeit, seinen wachen Geist und seine Unterstützung für mich auf meinem Weg.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name	Eichmüller
Vorname	Sabine
Geburtsdatum	13. April 1970
Heimatort	Altstätten SG
Zivilstand	unverheiratet, in fester Partnerschaft
Adresse	Kugelgasse 1 9450 Altstätten Telefon P 071 755 52 60 Telefon G 071 755 88 72

Berufserfahrung

seit Juni 2001	<p>ZENIT, Altstätten (Einzelfirma)</p> <p>Selbstständige Tätigkeit als Trainerin und Organisationsberaterin im Profit- und Non-Profit-Bereich</p> <p>Schwerpunkte der Trainings:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Der Mensch und seine Aufgabe – Entwicklung und Passung ermöglichen • Kooperation und Konflikte – Schnittstellen zwischen Einzelpersonen, Teams und Unternehmen bearbeiten • Begegnung und Beziehung – in symmetrischen und asymmetrischen Konstellationen
März 1998 – Mai 2001	<p>BERUFSBILDUNGSZENTRUM BZB in Buchs</p> <p>Konzeption und Durchführung von Trainings für fremdsprachige Erwerbslose und Wiedereinsteigerinnen</p> <p>Entwicklung eines Lehrmittels für den Spracherwerb von sehr heterogenen Lerngruppen (von teilweise nur marginal Ausgebildeten bis AkademikerInnen) basierend auf Modellen aus der Suggestopädie nach Lozanov und Erkenntnissen aus Lernpsychologie und Lernbiologie</p> <p>Ziele: Spracherwerb und kulturelle Integration</p> <p>Konzeption und Durchführung von Trainings für einzelne Module in Weiterbildungslehrgängen (technische Kaufleute, Personalfachleute, InformatikerInnen, Finanzfachleute u.a.)</p> <p>Konzeption und Durchführung von Firmenkursen</p>
Juni 1995 – Juni 1997	<p>SNL-LERNAKADEMIE AG in St. Gallen und Buchs</p> <p>Konzeption und Durchführung von Trainings für ausländische Erwerbslose mit Schwerpunkten Interaktion und Kommunikation</p> <p>Mentoring von anderen TrainerInnen, Evaluation von Kursen</p>

Februar – September 1991	AKTENKOMMISSION KINDER DER LANDSTRASSE in Bern Verwaltungsangestellte beim Bundesamt für Kultur Bearbeitung der Akten und telefonische Beratung der kantonalen Behörden und der GesuchstellerInnen
März – September 1990	SCHWEIZERISCHE BANKGESELLSCHAFT UBS in Altstätten Bankpraktikum, später Stellvertretungen in den Semesterferien

Ausbildung

Oktober 1991 – März 1995	UNIVERSITÄT ST. GALLEN (Pädagogische Hochschule St. Gallen PHS) Studium zur Sekundarlehrerin phil. I
Oktober 1990 – März 1991	UNIVERSITÄT BERN Studium Jus und Physik
April 1985 – Januar 1990	KANTONSSCHULE HEERBRUGG Matura Typus B

Weiterbildung

seit Januar 2020	MAS in Spiritual Care, Universität Basel
Februar 2011 – März 2013	MAS in Applied Ethics, Universität Zürich (MAE UZH) Masterarbeit über Zivilcourage, prämiert von der Fachkommission Ethikbeiträge der Katholischen Kirche im Kanton Zürich
Januar 2006 – November 2009	Transaktionsanalyse im Bereich Organisation, TASeminar Dornbirn (CTA-0)
Januar 2002 – November 2004	Supervision, Coaching, Teamentwicklung, Institut für angewandte Sozialwissenschaften IAS, Maienfeld
seit Oktober 2002	Weiterbildung in den Bereichen Stressmanagement, Psychotrauma und Psychopathologie, Transaktionsanalyse
seit Juni 2001	Supervision
Juni – September 2001	NLP-Master-Practitioner DVNLP, Denkschule Dornbirn
Februar 2000 – Januar 2001	Coaching, WIFI Dornbirn
Januar 1998 – November 2000	Naturmedizin und Heilpraktik an der NVS AG, Schule für Naturärzte, Herisau (ohne Abschluss)

Altstätten im Januar 2022

Selbständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, Sabine Eichmüller (Matrikel-Nr. 90-616-210),

dass ich die vorliegende Arbeit mit dem Titel

„Die Rolle des interpersonalen Raumes in Spiritual Care.
Wie sich ein schützender Raum aufspannen, halten und schliessen lässt.“

selbständig verfasst habe und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt wurden. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Quellen entnommen wurden, habe ich als solche gekennzeichnet.

Altstätten, 13. Januar 2022

A handwritten signature in black ink that reads "Sabine Eichmüller". The signature is written in a cursive style with a horizontal line underlining the name.

Sabine Eichmüller